

1000 Jahre Heiligenkirchen

30 Gemälde zum Ort

Texte / Interpretationen zur Beschreibung und Einordnung

Im Verlauf der Vor- und Nachbereitungen zum 1000-Jahre-Jubiläum sind bis jetzt über 100 künstlerische Darstellungen zusammengetragen worden.

Weitere 50 oder mehr werden vermutlich in den folgenden Monaten und Jahren hinzukommen. Allein die Kammermühle ist laut lebender Zeugin viele Male auf die Leinwand gebannt worden, aber nur zwei Werke sind bis jetzt gefunden worden.

Die Gemälde und Zeichnungen sind unschätzbare Dokumente zur Dorf- und Siedlungsgeschichte, aber auch zum Entwicklungs-Geschehen oder zum ökologischen Wandel des Ortes Heiligenkirchen und seines Umfeldes.

„Gemälde als Geschichts-Quellen“, „Dorfgeschichte in Gemälden“, das ist der Ansatz zum 1000-Jährigen Jubiläum! Viele Werke sind es Wert, mit ein paar Worten bedacht und eingeordnet zu werden. Der künstlerische Wert der Gemälde oder die kunsthistorische, ästhetische Wichtigkeit stehen nicht im Vordergrund der Betrachtungen, sondern dorfgeschichtliche Einordnungen und Erinnerungen. Die Texte werden auch laufend überarbeitet und aktualisiert, soweit sinnvoll.

Leser/innen und Betrachter dieser Schrift sind eingeladen und ermutigt, Anregungen, Kommentare, Korrekturen, Anekdoten und andere Beiträge beizusteuern. Ganz toll wäre eine völlig eigenständige Alternativ-Interpretation zu dem einen oder anderen Werk als Gegenentwurf.

Willkommen !

Die Serie wird laufend ergänzt !

Die Gemälde können in der separaten Sammlung mit höherer Bildqualität aufgerufen werden.

Der Heimat- und Verkehrsverein Heiligenkirchen e.V

Reihenfolge / Liste

1. Ernst Rötteken / Heiligenkirchen vom Königsberg aus gesehen / 1923
2. M. Trockel / Heiligenkirchen / ca. 1925
3. Ludwig Menke / „Blick vom Alten Postweg auf Heiligenkirchen“ / 1860
4. August Eberth / Heiligenkirchen Mitte / 1927
5. Emil Zeiß / „Hof Wendt, Heiligenkirchen“ / 1888 / Aquarell
6. Emil Zeiß / „Die Romanische Kirche von Heiligenkirchen“ / 1863
7. Willi Prosche / „Blick zum Hermannsdenkmal, Heiligenkirchen“ / 1946
8. B. Meyer / Steinmeyer'sche Mühle, Heiligenkirchen / 1890
9. Th. Möller / „Bauerngehöft im Tal der Berlebecke“ / 1860
10. Ernst Rötteken / Blick zum Hermannsdenkmal / 1905
11. Emil Zeiß / „Zufahrt zum Gut in Hornoldendorf“ / 1862
12. Friedrich Eicke (1883 -1975) / Ackergespann am Ort Heiligenkirchen
13. C.Cäsar / Kirche in Heiligenkirchen / 1839
14. Emil Zeiß / Hof Wendt, mit Hofgebäuden / 1889 / Aquarell
15. Emil Zeiß / Hk. Ortsmitte mit Kirche / 1867 / getuschte Bleistiftzeichnung
16. NN / Kirche in Heiligenkirchen im Dorfzentrum / vor 1960
17. I.Möller-Weissig / „Heiligenkirchen, Hof Wendt“ 1923 / Ölgemälde
18. Elis Wessel / „Kirche und Pfarrhaus am Steinweg“ / 1900
19. Bruno Wittenstein / Kammermühle Heiligenkirchen / 1943 / Aquarell
20. Ludwig Menke / „Der Blaue Steg bei Heiligenkirchen“ / 1860 / Lithographie
21. Gerd Steins / Blick auf Heiligenkirchen von Osten / Ölgemälde / 1965
22. Anna Piderit (1874-1956) / Kirche, Ortsmitte / Ölgemälde / im CulturCafe
23. Bruno Wittenstein (1876-1960) / „Blick auf das Hermansdenkmal“/Öl / LLM
24. Inge Hacheney / Heiligenkirchen Mitte / 1994 / Aquarell
25. Wolfgang Heinrich / „Die Straße nach Schling“ / Aquarell / ca. 1975
26. Hans Licht / Blick auf die Heiligenkirchener Kirche / Ölgemälde / 1920 ?
27. August Willer / „Lippische Schweiz mit Blick auf das Hermannsdenkmal“ /
1943 / Öl auf Sperrholz / Text: Peter Klapprot
28. August Willer / „Lippische Schweiz mit Blick auf das Hermannsdenkmal“ /
1951 / Öl / Text: BMzB
29. Emil Zeiß / „Schmiede Heiligenkirchen“ (An der Kirchweg-Brücke) / 1898 /
Aquarell / LLM
30. W. Warth ? / Hof Diekmann, ehemals Grotenhof / Sicht aus Nordosten /
1940 / Privatbesitz

(die mit „...“ versehenen Titel scheinen vom Maler zu stammen)



1) Ernst Röttken / Heiligenkirchen vom Königsberg aus gesehen / 1923

Das Ölgemälde von Röttken erschließt uns bilderbuchmäßig die Sicht vom Königsberg aus auf ein ideales, fast idealisiertes, aber reales Dorf inmitten einer anheimeligen Tallage, umgeben von vielgestaltigen Hügeln. Der Blick schweift vom Hahnberg im Westen über den Hellberg fast bis zur Grotenburg. Aus dem Blickwinkel unter einem optisch dominierenden Baum am Hang im Vordergrund (Maltechnik des Repousoir) hinweg, nimmt der Ort mit seinen Gebäuden nur einen kleinen Teil ein. Der größere Anteil ist die Landschaft, insbesondere die landwirtschaftliche Nutzfläche an Wiesen, Weiden, Ackerland und Wald, die seit der Gründung von Heiligenkirchen vor über 1.000 Jahren bis um etwa 1900 die Grundlage der Bevölkerung war.

Die zeichnerische Wucht und Fülle des Baumes im linken und oberen Bild, die eine großartige Tiefenwirkung verschafft, wird und wirkt optisch nur wenig ausbalanciert durch die Kirche. Sie aber steht gewichtig und markant im Goldenen Schnitt der Gemäldefläche, was die historisch-strukturelle Ausgangslage und den archäologisch belegten Anfang des Ortes Heiligenkirchen ausdrücken könnte. Es ist nicht auszuschließen, dass sich der Maler, der am Ortsrand wohnte, über diese Zusammenhänge sowie über die agrarischen Verhältnisse im Klaren war und sie u.a. auch verbildlichen wollte.

Die überwiegend grünen, pastell-artigen Farbtöne entsprechen der stark Natur- und landwirtschaftlich geprägten Vegetation und Ökologie des Raumes. Das Siedlungsgeschehen über 1.000 Jahre hat der Landschaft aber nur wenig ursprünglichen Wald belassen, zurückgedrängt auf einige schemenhafte Höhenzüge, angedeutet im Hintergrund. Lieblich und ansprechend ist die Gesamt-Komposition, authentisch nachempfunden von jemandem, der in diesem Umfeld lebte und sinnierte, der aber überwiegend kraftvolle Blumen und attraktive Stillleben zu seinem malerischen Hauptwerk und künstlerischen Anliegen nach einem Studium der Botanik machte; sein Sonnenblumenbild hängt vermutlich in Hunderten lippischer Wohnungen. Es ist gut möglich, dass der Meister die gelegentliche Abwechslung in der freien, schönen, lippischen Natur in einem großen Rahmen brauchte und wiedergeben wollte. Man spürt so ein Durchatmen!

Mit viel Herzblut hat der Künstler das Dorf Heiligenkirchen abgebildet, zahlreiche kleine Details vermitteln eine authentische Wiedergabe von Bauten, Landschaft, Landnutzung und Atmosphäre. Die etwa 1.000 Menschen, die zum Gemälde datum in dem Ort gelebt haben, waren geborgen in einer äußerlich harmonischen Struktur und Ordnung, die keinen Gedanken zulässt an das vorrangig repressive, ausbeuterische, feudal-klerikale System der ostwestfälischen Fürstentümer vergangener Jahrhunderte. Entlang des Flusses Berlebecke und der Talseitenstraße verlief die langsam wachsende Besiedlung, die sich mit diesem Gemälde auch geschichtswissenschaftlich, siedlungsgeschichtlich und agrar-ökologisch darstellt, und die ergänzt wird durch die Gemälde von Ludwig Menke aus dem Jahr 1860 und andere Werke sowie durch das verfügbare Kartenmaterial. (Text: BMzB; Bildnachweis bekannt)



2) M. Trockel / Heiligenkirchen / ca. 1925

Außergewöhnliche Ansicht von Heiligenkirchen aus der Zeit um 1920. Der Maler M. Trockel fokussiert in seinem Ölgemälde den Blick ganz auf die markante Dorfkirche, die sich mit der Umgebungsbebauung vom nur schemenhaft dargestellten Hintergrund deutlich abhebt. Diese Wirkung verstärkt er noch durch eine ungewöhnliche Zweiteilung der Ansicht, indem er den kompletten „Inhalt“ in der unteren Bildhälfte ansiedelt. Das farbenfrohe Werk findet klare Anklänge an die naive Malerei, die im beginnenden 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt hatte, und hebt sich somit von den vielen anderen gemalten Ortsansichten deutlich ab. Die Szene erinnert an eine aus Bauklötzen komponierte Ortschaft und könnte in ihrer liebenswert-sympathischen Diktion geradezu als Illustration für ein Kinderbuch dienen.

Das Ölbild mit einer gerahmten Größe von 64 x 53 cm ist auf Spanplatte gemalt und rechts unten vom Künstler signiert. (Text BS)

(Das Gemälde steht zum Verkauf; 300 €.)



3) Blick vom Alten Postweg auf Heiligenkirchen

Aquarell / 1860 / Ludwig Menke (1822-82)

Bildnachweis: Lippisches Landesmuseum Detmold, Jürgen Ihle

Die verschiedenen Gemälde über Heiligenkirchen geben vorzügliches Zeugnis einer Dorfgründung und Entwicklung, die im Jahr 2015 ihr 1.000-jähriges Jubiläum feiert. „Eine romantische Stimmungslandschaft des 19. Jahrhunderts“ „in einem realistischen und gegenstandsbezogenen Stil“ sind vielleicht weisende Worte zum Verständnis des Aquarells von Menke, dass durch seine ovale Struktur eine branchen-unübliche Aufmerksamkeit und Zentrierung erhascht, aber auch bewirkt. Recht so: die Kirche im Zentrum des Werkes, sie war Zentrum und Startpunkt der Ortschaft, lange vor dem Jahr 1015 (Ersterwähnung des Ortes nach Stand der Forschung in 2015). Und durch die Weg- und Heckendarstellung im Vordergrund erfährt das Bild eine hervorragende Raumtiefe, die sich in fernen Höhenzügen schemenhaft verläuft. Auffällig und unerklärlich ist die Tatsache, dass das Kirchenschiff seitenverkehrt dargestellt ist. Die beiden Seitengiebel sind in Wirklichkeit gen Westen ausgerichtet. Diese bewußt entschiedene, künstlerische Freiheit weist dem Sakral-Bau etwas mehr Struktur und Gewicht zu.

Die nicht gleissende Sonne, --oder ist es der Mond? So tief steht die Sonne im Süden nie!-- sie raubt im Tageslicht dennoch die Wucht und Macht der Farben. Aber feine pastellartige Strukturen des fade-erscheinenden Aquarells erschliessen gleichwohl ganz naturalistisch die Dimension und Fassetten des Dorfes, die Gestaltigkeit der Landschaft und die alles dominierende Landbewirtschaftung als Existenzgrundlage. Agrargeschichtlich und ökologisch ist das Werk höchst aufschlußreich. Postwege waren zum Zeitpunkt des Gemäldes das wichtige Kommunikations-Werkzeug der Zeit. Menke hat sie häufig genutzt, um zu seinen vielen Malobjekten zu gelangen.

Zum Zeitpunkt der Bildentstehung lebten etwa 550 Menschen im Ort, dessen Bebauung nur im kleinen Teil sichtbar wird. Die Kammermühle mit ihrem Eisenhammer für Waffen im 30-jährigen Krieg, der mähseelige Lein-Anbau auf dem Acker für die niederländischen See-Welt-Macht-Segel, das Erdbeben von 1767, die fortwährend erhöhten Pachtabgaben an die feudale Obrigkeit, die etwa 20.000 nach Amerika ausgewanderten Wirtschaftsflüchtlinge aus Lippe inkl. Heiligenkirchen (um 1860 herum), der „im Suff“ vertriebene Pastor, etc.pp., all das ist nicht sichtbar im harmonisch schönen Dorfbild, das uns so eindrücklich Status-Bericht gibt zum Stand der Siedlungsgeschichte vor rund 150 Jahren. Menschen & Maler hatten andere Prioritäten als jammernde Rückblicke und Klagen. Der akute tägliche Lebens- und Überlebenskampf brauchte den Halt im und am Schönen, in der Kunst, in Malerei, in Musik und Religion. (Text: BMzB)



4) August Eberth (1873-1953) / Heiligenkirchen Mitte / 1927

Bildnachweis bekannt

Die Kirche im Zentrum, enge, kuschelige Dorf-Häuser, gemütlich, auch edel und vielgestaltig drum herum, viel vergleichsweise nichts-sagende Wald- und Wiesenfläche am Rand. So ist der gewichtige Dorf-Mittelpunkt mit seinen klaren Linien, harmonischen Strukturen ein echter, bilderbuchmäßiger Blickpunkt und Hingucker, absolut realistisch und doch verklärend schön. Durch die starken Dreieckslinien entsteht eine geradezu „augen-atem-beraubende“ Fokussierung, der Künstler fängt den Blick seiner Gemälde-Betrachter förmlich ein und konzentriert ihn auf den romanischen Turm. Eberth muss den Ort geschätzt, ja geliebt haben...und vermutlich auch die Menschen der Familie, zu deren Hochzeit das Gemälde be- und erstellt wurde.

Im Jahr des Gemälde-Datums hatte Heiligenkirchen schon über 1.000 Einwohner, also erheblich mehr Wohnraum als der Abgebildete. Das Dorf und Bauten nahmen schon eine viel größere Fläche ein. Der Maler hat in harmonischen Farb-Zusammenstellungen und feinem Strich mit Details aber das engere Dorfszentrum allein wiedergegeben, eingebettet in der anheimeligen Tallage.

Aus diesem Mittelpunkt heraus ist ja auch das Gemeinwesen entstanden, in unendlicher, fast 1.000-jähriger Mühe und Plag, Entbehrung und Unterdrückung. In eben dieser Lage war – wie auch heute in vielen Ländern der Dritten Welt – der religiöse Fokus oft der einzige Halt und Orientierungs-Punkt für die der meist harschen Obrigkeit gegenüber stehenden dörflichen Menschenmenge.

Die 1000-jährige-Jubiläums-Geschichte des Ortes wird deutlich sichtbar im zentralen romanischen Kirchturm, bei dessen Fundamenten einige Reste von Apsis-Grundmauern aus etwa 850 n.Chr. gefunden wurden, ähnlich wie in Schötmar und anderswo im Umfeld. In jenen Jahren nahm die Besiedlung und Entwicklungsgeschichte Ostwestfalens neuen Schwung auf, und die feudalen und kirchlichen Obrigkeiten spielten eine große, bestimmende Rolle, so dass nach und nach Kirchtürme aus der gefälligen, sich langsam besiedelnden Landschaft herausragten und symbolisch, machtpolitisch und geistlich oft der Dreh- und Angelpunkt waren. Die romanischen (Epoche Romanik = ca. 1000-1250 n.Chr.) Fensterbögen sind das augenscheinlichste Struktur-Element zur Geschichte des Dorfes. Die Eisenhaken und –kreuze im Turmgemäuer zur Stabilisierung nach dem Erdbeben von 1767 sind freundlich-sympathisch vom Maler ausgelassen. Heiligenkirchen, die Beschauliche !



5) Emil Zeiß / Hof Wendt, Heiligenkirchen / 1888 / Aquarell

Bildnachweis: Lippisches Landesmuseum Detmold, Jürgen Ihle

Das Aquarell dieses gewichtigen lippischen Malers, Zeichners und Geistesarbeiters E. Zeiß ist --- wie seine anderen Werke zu Heiligenkirchen und zu all den anderen Orten seines Wirkens --- eine inhaltsreiche, wunderschön-wichtige Moment-Aufnahme der eher kalten dörflichen Wirklichkeit mit zwei kleinen Menschlein, zu einer Zeit, als der Flecken etwa 700 Seelen zählte. Im Zentrum steht lokal-geschichtsschwer und stark das Gebäude „Hof Wendt“, das 1696 Alexander Meyer erbaute und das in einer wechselvollen Kette von Besitzerwechseln zum heutigen CulturCafe und Sitz des Heimat- und Verkehrsverein wurde.

Die Tatsache, dass es vermutlich etwa sieben Gemälde dieses Gebäude-Komplexes gibt (I. Möller-Weissig, F. Eicke, S. Stremmel, E. Rötteken, etc.) lässt nachdenklich werden. Geschichtlich, architektonisch und kulturell war und ist der Bau nichts so Außergewöhnliches und Gigantisches, aber eben auch nichts Einfaches und Normales. Die Bauweise mit hohen Raummaßen, solidem Kellerfundament und leicht vornehmem Treppenaufgang deutet auf eine kreative und finanz-üppige Bauherren-Lage. Zwei nahezu gleichhohe Etagen unter einem eng-rechteckigen Walmdach waren im ostwestfälischen Fachwerkbau unüblich, zumal in leuchtend braunem Karo-Holz-Werk und pastell-beigem Lehmputz; in der Summe vielleicht wirklich einmalig und als Kunstobjekt offensichtlich sehr attraktiv.

Die Amtstuben sollen zeitweise im Erdgeschoss gewesen sein. Das Amt Falkenberg als gebietshierarchischer, feudaler Macht- und Ordnungspunkt war viele Jahre in Heiligenkirchen ansässig. Eine Schenke war zeitweise im Obergeschoss. Die Fürstin Pauline soll im Gebäude mehrfach Station gemacht haben. Auch das Bauernhaus zur Rechten und das Pastoren-Haus im Hintergrund sind stattliche Gewerke, durch die Zeiß in der Abbildung und Zuordnung auch eine ansprechende Raumtiefe des Gemäldes schafft, unterstrichen von den Wegbiegungen. Insbesondere der kleine Pfad führt die Betrachter zwischen den Häusern neugierig durchs Dorf. Mit Laubwerk und Buschgrün wäre ein so tiefer, vielschichtiger Blick in den Heiligenkirchener Ortskern von 1888 nicht möglich. So aber ist ein großflächiger Darstellungs- und Detail-Umfang möglich, der unter einer belanglosen Himmels- und Wolkenhälfte reichlich Stoff bietet.

Letzter liegt auch wohlgeordnet, z.T. unbesehen und ungelesen, in Archiven, Museen, Büchern, Schriften, Bildern und Haussammlungen vor. Zum Ort Heiligenkirchen um 1888 ließen sich Bücher vollschreiben. Von Tierzählungen seit 1500 bis Abgabepflichten und Hude-Rechten, zu jedem dargestellten Haus und seiner Familien gibt es Geschichte, die wichtiger Teil und Wert der 1.000 Jahre Heiligenkirchen ist. Johannes Brahms mag etwa 30 Jahre vor dem Gemälde-Datum in der Schenke eingekehrt sein und die eine oder andere seiner wichtigen Detmolder Kompositionen im Kopf gehabt haben. Die Witwe Schürmann von der Kammermühle im Ort hat etwa 110 Jahre zuvor, im Jahr 1778, nach 15 Jahren Kampf einen wichtigen Sieg gegen die feudale Obrigkeit errungen.

Das ist die Bandbreite der Gedanken zum Gemälde. (Text: BMzB)



6) Emil Zeiß / „Die Romanische Kirche von Heiligenkirchen“ / 1863 / Aquarell

Bildnachweis: Lippisches Landesmuseum Detmold, Jürgen Ihle

Ein plodderiger, lodderiger Hinterhof, Gestrüpp und Gestrünke, Schweinestall und Ziegenzaun, Haufen Mist und Brennholz-Wust, Unordnung im Abstelleck einer kleinen Bauernstätte mit mächtig schräge wachsender Natur! So etwa öffnet Zeiß den Blick auf die würdige, geschichtsträchtige Kirche, die auch wiederum in unpässlichster Perspektive und dörflich-enger Kleinheit prangt. Heute, in 2015, ist hinter der Hofstelle rasengrünes Grillgartengelände, aber fast der gleiche Blick und Winkel in die Strukturen und Gebäude-Zuordnung also auch jetzt noch. Das ist schon ein merkwürdiges Durcheinander von einem berühmten Künstler für einen anspruchsvollen Gemälde-Titel zu einer gewichtigen, historischen Kirche.

Immerhin, **sie** steht im Mittelpunkt mit klarer Stabilität und eigentümlicher Faszination, umrankt im Vordergrund von menschlicher, bäuerlicher Unzulänglichkeit. Soll das die Botschaft des Bildes sein: Der Raum des heiligen, geordneten, stabilen, hohen, göttlichen Geisteswesens im Gegenüber /-satz zum Allzu-Irdischen, Sündigen und Unvollkommenen hienieden? „Ein feste Kirch ist unser Gott“ ? Der Bau nimmt etwa ein Viertel der Gemäldefläche ein, positioniert in der dritten

deutlichen Tiefenschicht der Gemälde-Konstruktion. Es folgt nur noch eintönig-langweilig und nichtssagend das Grau von Wald und Wolken, vor dem sich der kleine, berühmte Sakralbau groß, deutlich, stark und schlicht in der Fläche absetzt. Die Größe und romanische Wucht als auch Wirkung des Turms ist realistisch und in den Dimensionen korrekt. Die Maße des eigentlichen Kirchenschiffs sind aber nur vage zu erahnen, auch in ihrer Kleinheit.

Im 1.000-Jahr-Feiern des Ortes spielt die Kirche die zentrale Rolle, nicht nur vom Namen her, und da spielen auch andere, neuere Zahlen eine wichtige Rolle, die dem kundigen und geschätzten Maler aus dem Jahr 1863 einige neue Ergänzungen zutragen müssen: ●um das Jahr 800: erste Hinweise auf Fundamente einer vorromanischen Chor-Apsis (Halbrund, Anbau); ●um 1150 echtes romanisches Langhaus als Kirche; ●um 1230: spätromanischer Turm, bis jetzt; er fungierte auch als Wehrturm und Schutzbunker für die landwirtschaftliche Bevölkerung. Ein Erdbeben in 1767 hat beträchtlichen Schaden und mehrfachen Reparatur-Bau nach sich gezogen. ●um 1450 Neubau des Kirchenschiffs nach einem Brand, im dann gängigen gotischen Stil. Also ist der Hauptkirchbau gotisch und nur der Turm romanisch. Übrigens: Die Römer, die Hermann, der Arminius, nicht ins Land lassen wollte, hatten den markanten „römischen“ Steingewölbe-Bau-Trick schon 1.000 Jahre vor dem Jahr 1000 n.Chr. als Standard,...und die Griechen weitere 1.000 Jahre vorher !

Das Gemälde ist ergänzt vom selben Maler durch eine frühere Darstellung in Tusche aus südlicher Richtung, in der die höchst attraktive Seitenansicht voll zur Wirkung kommt. Andere Maler (Cäsar, Menke, etc.) haben ähnliche Sichten zu Leinwand & Papier gebracht. Auch die Perspektive aus Osten ist mehrfach gemalt und vielfach fotografiert worden. Etwa 12 Gemälde präsentieren die Kirche --- zumeist zentral — in dörflicher Gesamtschau. Sie hatte offensichtlich über 160 Jahre hinweg eine starke künstlerische, kulturelle und historische Anziehungskraft, durch die in der Zusammenschau eine ganzheitliche Sicht zum Ort und zum gewichtig Zentralen, dem Kirchbau, entsteht. Was E. Zeiß bewogen haben könnte, 1863 dieses Bild in seiner eigentümlichen Diktion zu malen, nachdem er 11 Jahre zuvor selbigen Bau in bester Struktur und Besonderheit, in jener Wucht und Kraft gezeichnet hat, die alle Dimensionen perfekt abbilden und dem heiligen Ort robuster klerikaler Schönheit große Würde geben, wird nicht zu beantworten sein. (Text BMzB)



7) Willi Prosche / „Blick zum Hermannsdenkmal, Heiligenkirchen“ / 1946 / Aquarell

Bildnachweis: Rabe

Freundliche, rotbraune Pastell-Töne vieler Dächer begrüßen den Betrachter dieses Bildes auf den ersten und wichtigen Blick. Eine vierschichtige Tiefengestaltung führt vom Weg- und Wiesen-Vordergrund durch den lebhaften, abwechslungsreichen Haupt- und Mittelteil zum fade fern-gehaltenen Teutoburger Wald bis hin in den grau-wolkigen Himmel, in den das Hermann-Monument hineinragt. Eine harmonische Balance in dieser Verteilung als auch in der horizontalen Achse sowie auch in der Farbkomposition !

Hingebungsvoll, mit viel Sinn für Details hat Prosche das Gemälde gesetzt. Im Tausend-Jahr-Rückblick auf das Dorf Heiligenkirchen schöpfen wir aus dem Aquarell viele Informationen und Gefühle. Dies ums so mehr, als das große Haus im Vordergrund in aller historischen Pracht perfekt restauriert noch steht, inmitten eines gleichsam prachtvollen Gartens. In dem kleinen „Schuppen“ hatte in der Vorkriegszeit ein edles Wanderer-Automobil sein kurzes Zuhause. Die historische Hofstätte ist auch in einem anderen Gemälde aus nord-östlicher Richtung gemalt und herrlich archiviert.

Das markante „Hof-Wendt“ Gebäude in der Ortsmitte ist nur mit seinem charakteristischen, untypischen Walmdach angedeutet, aber eben bedacht. Und die etwa 1200-Jahre alte Kirchstätte ist klar eingebettet, der etwa 800-jährige wuchtige, urige, romanische Turm nämlich klar angedeutet. Die landwirtschaftlich genutzte Fläche ist malerisch nicht als nebensächlich gewertet. Sie und die Höfe wie der Diekmann'sche im Bild (früher „Grotenhof“, und damit einer der Ur-Höfe des Ortes) waren über Jahrhunderte Wert und Existenz vom Dorf mit aller Lebensgrundlage. Und es war gerade diese Bauernstätte – wie einige andere auch ---, die etwa 10 Jahre nach Gemälde-Datum diejenigen Grundstücke veräußerte, durch die dem Dorf eine gute, dynamische Siedlungs- und Gewerbe-Entwicklung ermöglicht wurde. Aus ihr heraus bekamen dann ca. 1.000 zusätzliche Einwohner Haus und Heim sowie teilweise ihr Einkommen. Heute müsste der Maler etwa ein Fünffaches an Gebäuden im selben Bereich zeichnen.

Willi Prosche, „Maler und Graphiker, Porträt und Landschaft“, so steht es hinter dem Gemälde. Die Betrachtung und Analyse dieses Aquarells macht neugierig auf die Persönlichkeit sowie auf weitere Werke, auf sein Sinnen und Empfinden im Tal der Berlebecke seiner Zeit. Seine auffällige, ausdrucksstarke Kohlezeichnung „Der Clown“ aus 1952 sowie Stillleben weisen auf den weiten Empfindungs-Horizont des Künstlers. Leider war ihm nur ein kurzes Leben gegönnt, mit vielgestaltigen Spuren. (Text: BMzB)



8) B. Meyer / Steinmayer'sche Mühle, Heiligenkirchen / 1890

Bildnachweis: I. Mayweg, Detmold

Drei kleine Menschen, liebliche, gemütliche, zutrauliche Personen inmitten einer grün-rötlich-braunen Farbenlandschaft vor einem der ältesten und wichtigsten Gebäude des 1000-Jahr-Jubiläums-Dorfes Heiligenkirchen ! Von den Personen – so klein sie auch sind - geht eine erfrischende, fröhliche und neugierig machende Wirkung in das Bild hinein und von ihm heraus, so dass man sich entspannt und freudig den großen und großflächigen Einzelheiten zuwenden kann.

Zweifelsohne ist das Gemälde ein gewichtiger Zeitzeuge zur Orts-, Siedlungs- und Entwicklungsgeschichte. Das fleißige Buch „Amt Falkenberg“ von H. Wendt widmet dem Mühlen-Bau („Fürstliche Kammermühle“) ein langes, detailreiches Kapitel. Zum Gemälde-Datum hatte das abgebildete Gebäude oder Teile davon schon etwa 400 Jahre hinter sich und „auf dem Buckel“. Die gräflichen, später fürstlichen Hoheiten haben diesem Wasserkraft-Opus seine profitable Gründung und gelegentliche Förderung zukommen lassen, und also auch regelmäßig üppige Zahlungen für Pacht, Sicherheiten, etc. eingefordert. Die etwa zwei bis drei Kilowattstunden, Tag & Nacht und jahrhundertlang generiert, die auf dem Bild durch Wassermenge, Räderwerk und Fallhöhe malerisch-schön sichtbar sind und eben vom Maler engagiert nachgebildet, waren ein unersetzlicher Wirtschaftsfaktor im Dorf und für die Nachbargemeinden, weil Getreide, Lein, Holz und sonstiges bäuerliches Gut be- und verarbeitet wurden, mit regionaler Ausstrahlung und Wechselwirkung, sogar bis in die Niederländische See-Segel-Großmacht (Leinentuch).

Fast diagonal und ausbalanciert ist das natürliche, frische und vielgestaltige Grün dem Rot-Braun von Gebäuden, Damm und Kanal gegenübergestellt. Die bunt-geschmückten Kinder bewegen sich wie muntere Blumen oder bunte Schmetterlinge in der Wiese. Der von der Brücke herabschauende Betrachter gibt durch seinen abgewinkelten Arm seiner zufriedenen und entspannten Stimmung deutlich Ausdruck. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Maler namentlich benannte Personen

dargestellt hat. Vielleicht war das Gemälde ein Auftragswerk im sozialen Netzwerk jener Zeit. Die langjährige Besitzerin erwähnt, dass die Mühle häufig gemalt worden ist.

Der Maler Wittenstein hat den Gebäudekomplex im Jahre 1943 aus fast gleicher Perspektive gemalt.

Auch verschiedene alte Fotografien bestätigen die Strukturen. Ein handgezeichneter Plan mit

Grundrissen aus dem Jahre 1882 zeigt, wie die technischen Gefüge und Transmissionen die

Wassergewalten zu den einzelnen Wirkungspunkten (vorrangig „Neue Sägemühle“, aber auch noch Ölmühle, Getreidemahlwerk, Siebmaschinen, etc.) leiteten. Dem von B. Meyer im Detail dargestellten Flutkasten, Überlauf und Radwerk stand also im Inneren präzise, damals moderne Technik gegenüber.

Viele kleine Kennzeichen am Gebäude und Gelände sind auch heute noch zu erkennen, 125 Jahre nach

Gemälde-Datum. Der Maler hat die geschichtliche Dimension und Bedeutung des Objektes und des

Ortes begeisternd veranschaulicht. (Text BMzB)



9) Th. Möller / 1860 / Bauerngehöft im Tal der Berlebecke

Welch ein herrlicher Blick in die Historie an der Berlebecke ! Zu Heiligenkirchen's 1.000-Jahr-Geburtstag ist diese Sicht von Th. Möller in das „Vor 150 Jahren“ eine tolle malerische Leistung. Die Bauernschaft als ökologisch-sozial-ökonomische Grundlage der Gemeinwesen Berlebeck und Heiligenkirchen, der dichte Wald als Ursprungs-Vegetation des Osning = Teutoburger Wald, und der Fluß mit seinen etwa 7 Mühlen bis Detmold (ca. 4 in Heiligenkirchen) sorgte täglich mit seiner Energie für Mehl und Graupen, für Brot und Milchsuppe sowie für den Eisenhammer zum Schmieden von Ackerwerkzeug und Waffen.

Der erste Blick in das Gemälde geht schnell an den Prallhang der Berlebecke, der über Jahrhunderte hinweg durch kurzzeitige Hochfluten entstanden und auserodiert ist. Auch der Künstler wusste, wie wichtig robustes Wurzel- und Baumwerk als Schutz gegen die Erosion ist. Und auch die großen Steine als Flutbrecher im Flussbett sind ihm nicht entgangen und waren es ihm Wert, festgehalten zu werden. Die Tiefenwirkung und Tiefenschärfe im Gemälde ist offensichtlich, man meint in die Landschaft, in die Örtlichkeit, hineinfassen zu können; mit feinem Pinselstrich und anderem malerischen Handwerkszeug aufs Feinste in Szene gesetzt.

Was können wir aus dem Bild heraus über die Persönlichkeit des Malers erahnen: Ein vermutlich liebenswerter Mensch mit hohem Naturverständnis und Sinn für viele agro-technische und ökologische Einzelheiten sowie Wechselbeziehungen. Die Objektauswahl „Bauerngehöft“ deutet auf das Wissen und Bewusstsein um die ländlichen Grundlagen allen mitteleuropäischen Siedlungs- und Entwicklungslebens. Die Würde der Frau, des Weiblichen, scheint ihm Anliegen zu sein. Sie steht als Blickfang anmutig ganz im Vordergrund. Der Respekt vor dem Tier und vor der Kunst des Fachwerkbaus ist offensichtlich und in feinen Strichen wiedergegeben. Sein Harmonie-Bedürfnis spiegelt sich im stilvollen Farbenspiel, in samtönen Tönen und Strukturen der Vegetation und in der Gesamt-Diktion des Gemäldes wieder.

Romantisch, impressionistisch, verklärend, die harsche Realität des dörflichen Landlebens für den Zeitraum des Malens – und das können Monate gewesen sein --- verdrängend und vergessend. Die Obrigkeit forderte auch von dem abgebildeten Gehöft und seinen Bewohnern die seit Gründung um das Jahr 1000 herum fälligen jährlichen Zahlungen, Frondienste, Tribute, Zehnte, Pacht, Sicherheiten, etc., bis in den Zeitraum des Gemälde-Datums hinein. Dann begann der große Aufbruch durch Wissen, Vernunft, Technik, Kameralistik und andere Fortschritte, die erst durch einen vergleichenden Blick in alte Gemälde verständlicher werden.



10) E. Rötteken / 1905 / Bildnachweis: Fricke, Hiddesen

Dieser Blick und herrliche, wenn auch enge Landschaftszug hat viele Maler inspiriert. Der gefällig gestaltete großräumige grüne Berg- und Tal-Raum von wenigen Quadratkilometern mit leicht abbildbarer und nachvollziehbarer natürlicher Tiefengestaltung fasziniert. Dabei ist die Rötteken'sche Farbenwahl wie oft eher dunkel gehalten, nicht freudig-hell und klar. Die Strukturen noch romantisch in breiten, deutlichen Pinselstrichen dargestellt, im Vordergrund linienstark, im Hintergrund milder und fleckig-flächiger; auch dadurch wird die der Topographie folgende Raumtiefe verstärkt.

Worin liegt – wenn vorhanden --- der Reiz und die Attraktivität des Gemäldes? Das fällt schwer zu beantworten, geschweige denn mit klarer Aussage zu formulieren. Im Vergleich mit den anderen Künstlern fällt der überwiegend dunkel, leicht depressiv gehaltene Farbton auf. Attraktiv sind die anderen Werke auch, einfach schon durch das Motiv, jenen massiven Natur- und Gelände-Bau mit einem Monument als oberstem Blickpunkt. Die fließende, kaum stufige Tiefenschichtung ist gelungen. Eine ausgewogene horizontale Balance ist gegeben. Im Vergleich zu den anderen Gemälden gewinnt bei Rötteken klar eine inhaltliche Tiefe, eine Empfindungs- und Gedanken-Schwere und Fülle. Ein romantisch-impressionistischer Schub im Auge des Betrachters? Mensch und Natur im deutlichen Gegenüber, aber im Miteinander. Urwüchsiger Wald versus ackerbäuerlicher Siedlung.

Im Jahr des Malens – knapp 50 Jahre vor den anderen Gemälden – hatte der Ort um die 1.000 Einwohner. Sie hatten teilweise früher das Recht, in den Wäldern, die hier dominant abgebildet werden, nicht nur Brenn- und Bauholz zu suchen, sondern konnten den Ziegen, Schweinen, Schafen etc. begrenzt und definiert freien Lauf zur Sammlung der Waldfrüchte (Eicheln, Bucheckern, Nüsse, Kräuter) gewähren. Nur aus dieser spezifischen Lokalität und Perspektive werden der Umfang und die Bedeutung des Waldes für die Gemeinde deutlich. Der größte Teil von Heiligenkirchen war zum Zeitpunkt 1905 schon abgeholzt zu Gunsten von Wiese und Ackerland, wie deutlich auf anderen Gemälden aus anderen Blickwinkeln zu sehen ist.

Das Bild von Rötteken für sich allein neigt zur Belanglosigkeit, im Vergleich mit den anderen Gemälden derselben Örtlichkeit, im Vergleich zu seinem anderen Haupt-Werk über den Ort Heiligenkirchen.



11) Emil Zeiß / „Zufahrt zum Gut in Hornoldendorf“ / 1862 / Bleistiftzeichnung aquarelliert

Eine aquarellierte Bleistiftzeichnung ist zart und zaghaft, auf die Schnelle stimmungs-einfangend, milde, in raschen Zügen. So blicken wir ruhigen Auges in eine harmonisch-ausbalancierte Szene von Gebäuden und Gebäumen auf etwa einer Ebene, im mittelfeldlichen Gleichgewicht, und nicht langweilig, hinreichend abwechslungsreich, auch neugierig machend. Die mit meterhohen Mauern eingerahmte Straße führt den Betrachter und die Kunstbeflissene vom Vordergrund ganz zentral und unausweichlich zum Gutseingang und Hauptbau. Die Raumtiefe im Werk ist einfach und deutlichst erreicht, unterstrichen durch die perspektivischen Verkleinerungen der recht gewaltigen Scheunen und des Haupt- und Wohnhauses des Ritterguts sowie durch die nur schemenhaften und sich im Nichts verlaufenden Bild-Rand-Bereiche vorn und seitlich. Ein wenig unfertig das Ganze. Der nahe Blick auf das Ganze zeugt auch von Unordnung und Hast.

Rot-bräunliches und Grünes, pastellartig leicht, dominieren das Farbspektrum in dieser zunächst belanglos erscheinenden Komposition. Wer aber die Örtlichkeit kennt – heute „Rittergutsstraße“ --, erkennt sofort die Parallelen und schnell den Unterschied, den etwa 150 Jahre Zeitgeschehen, Baufortschritt, Baumwuchs und Entwicklung ausmacht. Da ist Gemälde sofort Geschichts-Quelle und Dorfgeschichte. Die 1000-jährige Eiche hinten links steht ja heute noch, wenn auch skalpiert durch Vandalen und Brandschatzer. Der markante Haupthausbau ist strukturell heute noch gleich. Aber die Scheunen sind ersetzt durch modernere und höhere Bauten ungefähr an gleicher Stelle. Und das kleine neue Schloss ist noch nicht zu sehen, da, wo in der Zeichnung ein kleiner Keil am hohen Baum den Blick darauf eröffnen würde.

Das Rittergut Hornoldendorf ist eine uralte lippische Agrar- und Feudal-Oase, mit vielen Besitzer-Wechseln und historischem Hick-Hack. Schlimmste Unterdrückung und modernstes Agrarwissen, Ziegenkrieg und Napoleonische Verdienste, Land-Raffkes und Herrisch Wesen, usw.; die Spannungsbögen und Bandbreiten der Ereignisse sind extrem. Die Wucht und Macht des Gutes im Dorf und Umfeld hat nur selten in den Jahrhunderten Freiraum und Innovation für die Bevölkerung beinhaltet. Gut nur, dass das Gut in den letzten Jahrzehnten mit viel Gutem behaftet und begutachtet werden konnte. Und das begann etwa in den Jahrzehnten um dieses Zeichnungsdatum herum, 1862, als neues Denken, technischer und agronomischer Fortschritt, ökonomisches Sinnen, soziale Vernunft, usw. auch das

Lipperland und den Ort Hornoldendorf langsam erreichten. Auf dem Gutshof wurde neuestes Wissen vom Albrecht-Thaer-Institut bei Berlin auf den Acker gebracht, insbesondere die Stickstoff-sammelnden Hülsenfrüchtler zur besseren Bodenfruchtbarkeit. Ein Meilenstein. Und aus den Buchenwäldern wurde für feine chinesische Holztapeten gen Osten exportiert.

Die Zeichnung aber berührt nichts von all dem. Eine leicht romantische Moment-Aufnahme. Ein Hauch Stilleben von Bauwerk mit Natur und Straße ! Zart-schöne künstlerische Veranschaulichung wenig attraktiver Realitäten, mit geschichtlicher Dokumentations-Qualität.



12) Friedrich Eicke (1883 -1975) / Ackergespann am Ort Heiligenkirchen

Bildnachweis: Heimat- u. Verkehrsverein Heiligenkirchen / CulturCafe

Ein martialisches, übertrieben-heroisches Pferdegewand, gigantisch, ganz üppig und überzentral, über 60% der Bildfläche -- gefühlte 80% --, und das Gemälde selbst um die 130x90 cm, nichts für die Stube.....man möchte eigentlich gleich die Augentür schließen, so plump, so unrealistisch, so ideologisch, vor Blut- und Boden-Murks strotzend, schreiend. Germanische Riesenrösser vor zwergigem Mann & Muskelprotz an sehr kleinem Ort?

Aber: „Gemälde als Geschichtsquelle“ ! Dieser Interpretations-Ansatz ermutigt zum genauen Hinschauen. Zumal bei einem Eicke ! Und dann ist da noch das markante, ins Auge fallende Gesicht des Gespannführers. Es sieht doch sehr ähnlich dem alten, urig-originellen Willi Müller aus Schwalenberg (Onkel des Unterzeichners)! Und richtig: mit dem Friedrich Eicke hat er so manches künstlerische Ei gelegt hat. Auf der Fassade der Künstlerklausur von Schwalenberg taucht er auf und hat Modell gegessen; die Skulptur „Roland“ vor der alten Burg Schwalenberg, von Eicke entworfen, wurde von diesem W. Müller geschmiedet. Also durchaus ein resolutes, gemälde-würdiges Mannsbild, von einem der begabtesten lippischen Maler auf die Leinwand gebannt.

Und hinter einem Pflug ist W. Müller, seines Zeichens Schmiedemeister und Bauer (†), gewiss viele Male geschritten.

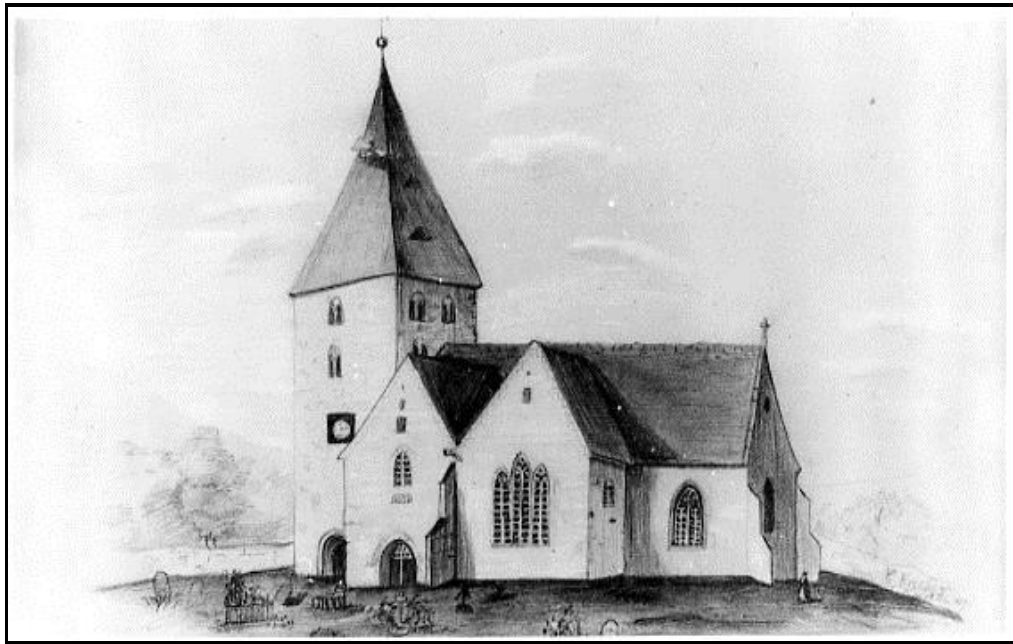
Der in Dortmund 1883 geborene Künstler Friedrich Eicke lebte nach dem Studium ca. 50 Jahre in Berlebeck, also in Lippe, also bei Heiligenkirchen. Seine zahlreichen Werke sind eher von der ganz feinen, genauen, stimmungsvollen Sorte, immer ins Auge fallend, immer schön anzusehen und die Gedanken und Gefühle beflügelnd, mit warmen Farbtönen und raum-tiefen, differenzierenden Strukturen. Eicke-Bilder laden zum Verweilen ein. Die Riesen-Gäule oben aber sind gänzlich un-eicke-isch. Zentrale Themen seiner impressio-nistischen und expressiven Malerei waren Landschaftsdarstellungen, Porträts, Stilleben, Interieurs.

Die kleine Ortskennzeichnung in der Ecke links-unten des Gemäldes lässt vermuten, dass das Werk eine Auftrags-Arbeit aus der Gemeinde Heiligenkirchen gewesen sein könnte. Der romanische Kirchturm und markante Dächer sind historisch unstrittig dem Orte zuzuweisen, zum 1000-Jahr-Jubiläum ja nicht schlecht ! Und F. Eicke wohnte keine 2 Kilometer entfernt.

Eicke: Düsseldorfer Kunstakademie, mit 15 Jahren schon in der Schule von Arthur Kampf und Peter Janssen. 1902 verließ er als Meisterschüler von Eduard Gebhardt die Akademie. Wahrlich ein Profi. Man ist zu Dank ermutigt an alle, die ihn gefördert haben. Die Historie Lippe's ist auch durch ihn vielfach malerisch archiviert. Und so könnte sich langsam das imposante Struktur- und Farbenspiel erschließen: Kraftstrotzendes Ackerwerk, massiv an die unstrittigen, jahrhunderte-alten Lebensgrundlagen aller Europäer erinnernd ! Die ausdrucks-starke Kraft-Anstrengung des edlen Pferdegespanns ! Eine Dynamik im Bild, die sich in dem wilden, gänzlich – und fast schon lächerlich -- unnormalen Himmel fortsetzt. Wotan-haftes Wolkenwirr mit schicksals-gewichtigen, klaren Sonnen-Strahlen, ja eher Sonnen-Balken. Das Gespann wütet und kämpft mit dem Boden und mit den Kräften des Universums.

Wer Pferde-Freunde hat sprechen hören, weiß von der Begeisterung eines waren Gespann-Pflug- und Ackermeisters, auch von dem tiefen Respekt, den wirkliche Tierliebhaber den Pferde-Seelen zuordnen. Nicht zufällig wohl hängt ein sehr ähnliches Gemälde mit ähnlichem Mannsbild im Pferdemuseum in Münster.

Nach dem Gemälde-Datum (1960er Jahre?) etwa begann eine zu großen Teilen fragwürdige und unselige Agrar-Politik aus der Europäischen Metropole Brüssel, wo ein gigantischer Bürokratismus viele jahrhunderte-alt bewährte ökologische Prinzipien ausgehebelt hat. Die Agrar-Struktur Heiligenkirchen's, mit etwa fünf 66-ha-großen Amtsmeier-Höfen (Urhöfen) von vor ca. 1.000 Jahren als Besiedlungs-Anfang gesetzt, wurde rabiat hinweggefegt, im Wesentlichen durch die EU-Rahmen-Bedingungen und Gesetzgebung. Nicht weit vom Gemälde-Ort gibt es – Gott-sei's-gedankt – im Freilicht-Museum hinreichend Erinnerung, und neues, ganzheitliches, ökologisches und sozial-ökonomisches Denken setzt ein. (Text: BMzB)



13) C.Cäsar / Kirche in Heiligenkirchen / 1839

Ähnlich wie bei Zeiß und Menke steht dieses Kirchen-Bollwerk mutterseelen-allein und zentral in der weißen Fläche, schlicht und stark, klar und real-proportioniert, nüchtern wie der lippische Protestantismus. C. Cäsars Ansicht ist die z.Z. als Älteste bekannte, und auch die genaueste, denn man sieht den Torbogen im Turm; bei den anderen nicht so. Nur Menke hat auch noch die Erbeben-Reparatur-Haken im oberen Turmbereich (Beben 1767) abgebildet.

So steht das historische Bauwerk in aller soliden, robusten Festigkeit vor den BetrachterInnen. Sie können erinnert werden an die Grundmauern einer Apsis von vor etwa 800, die unter der rechten Gebäude-Seite gefunden wurde; an den romanischen Längsbau, an den romanischen Turm aus ca. 1230 und all die anderen wichtigen Einzelheiten, die Roland Linde in der neuen Schrift zur Kirche anlässlich der 1000-Jahre-Heiligenkirchen-Feiern geschrieben hat.

Cäsar (1839), Menke (1850) und Zeiß (1852, 1863) haben diesen gebäude-mäßigen, historischen Anfang vom Ort Heiligenkirchen (der einzige Ortsname in Deutschland !) einer künstlerischen Regung folgend gezeichnet. „Gemälde als Geschichte“, „Dorfgeschichte in Gemälden“; was können wir in diesem Opus dazu erfahren? Ersinnen?

Diese wichtige Kirche sollte offensichtlich in ihrer Bedeutung nicht durch Gebäude- und Baum-Beiwerk im Umfeld „angetastet“, wertig gemindert werden. Der Zentral-Punkt einer neuen Dorfentwicklung sollte vermutlich als klerikaler Kern und in seiner religiösen Festigung und Festlegung erkannt und dargestellt werden. „Ein feste Kirch' ist unser Gott!“ Zu jener Zeit war ja auch noch der Gedanke, dass Karl-der-Große nach einem Sieg über die Sachsen den Sakralbau begründet hat. Das grausame Gemetzel ist schnell vergessen. Die Entwicklung des Ortes aber lässt sich heute an Hand vieler guter Daten & Dokumente mehr und mehr zusammentragen. Die Chronologie der Ereignisse um diesen Bau herum ist dicht.

Das geistige, geistliche und physische Bemühen um eine Ortsentwicklung ist symbolisch in dem Steinwerk dargestellt, das viele Jahre Arbeit und ungezählte Frondienste bedingte, bei einer Bevölkerung von 50-150 Personen. Der aufopferungsvolle Bau spiegelt auch die gläubige Hingabe wieder, aus der heraus die Menschen des Mittelalters ihr Staats- und Gemein-Wesen gebaut und kultur-entwickelnd aufgebaut haben.



14) Emil Zeiß / Hof Wendt in Heiligenkirchen / Aquarell / 1889

„Schön iss ja ‘was and‘res !“ Nichts, was die Betrachterin, den Hinschauer wirklich ins Bild zieht. Plodderiges Hofgestätte, verfalls-trächtige Fachwerk-Buden, bröckelige Lehmputzflächen, keine Menschen- oder Tierseele zu sehen, nur üppige Baumnatur, bildmächtig, grün-dominant allerweltsmäßig; am Rand ein bisschen rötlich-braunes Bau- und Dach- und Fachwerk. Das soll ein Zeiß sein?

1889 war ja auch keine wirkliche Blütezeit des Ortes, wie auch Jahrhunderte-lang zuvor nicht. Immerhin, im Agrarischen tat sich etwas: erster Mineral-Dünger, Ende aller Frondienste und völlig eigenständige und mehr und mehr selbstverantwortliche Höfe, das waren die Jahrzehnte vor der Jahrhundertwende.

Aber so waren die Bauern-Stätten nun häufig, die kleinen und mittleren Höfe im Lipperland. Die unsäglich viele Acker- und Hof- und Hausarbeit und nicht wirklich sprudelnde Einnahmen schufen auch eine überwiegend unattraktive Außen-Optik. Bis zum Gemälde-Datum hatten vermutlich schon 15,000 LipperInnen (vorwiegend Dörfler) das Land als Wirtschaftsflüchtlinge Richtung USA verlassen.

Der Hof Wendt gehörte schon lange zum Ort. 1696 hatte Alexander Meyer und Frau in einer etwas finanz-liquiden Phase (er hatte ja auch das Krug-Privileg) das markante Walmdach-Gebäude vor das Haus gesetzt, das Pastor Winand – mit Schimpf und Schande im Suff aus dem Dorf „getrieben“ ---zuvor verkaufen musste. Das kleine spitzdachige Fachwerk-Gebäude, von der Seite gemalt, ist der berühmte Bau des Haupthauses zum Hof Wendt, mit Gastraum und Gemeindebüro, das E. Zeiß und mehrere andere Künstler mehrfach so engagiert und stimmungsvoll abgebildet haben. Die anderen Bauten: Ställe, Scheune, Remise oder sonstiges, was auf einem Hof benötigt wird. Der Maler strengt sich an, die Hofstätte, in der Fürstin Pauline gelegentlich Hof hielt und andere erlauchte Obrigkeiten ein und ausgingen, und in dem Jahrhunderte-lang das „Amt Falkenberg“ regierte, betont schlicht & schlecht & schmal darzustellen.

Zeiß wählt einen Blickwinkel, der die Dimensionen der Gebäude erheblich minimiert. So schmal ist der schöne Hauptbau wirklich nicht. Warum nur diese verzerrenden Darstellungen ? Auch die Raumtiefe sowie die Gesamt-Diktion ist mager gestaltet. Zeiß und andere haben den Hof Wendt etliche Male würdig und kunstvoll, geschichtsnah, repräsentativ und kunst-attraktiv gemalt. Der Trost bleibt. Der Blick in die zermürbende Realität gehört auch zur gesamtheitlichen Sicht.



15) Emil Zeiß / 1867 / Heiligenkirchen Ortsmitte mit Kirche / Postkarten-große getuschte Bleistiftzeichnung / Heimat- und Verkehrsverein Heiligenkirchen

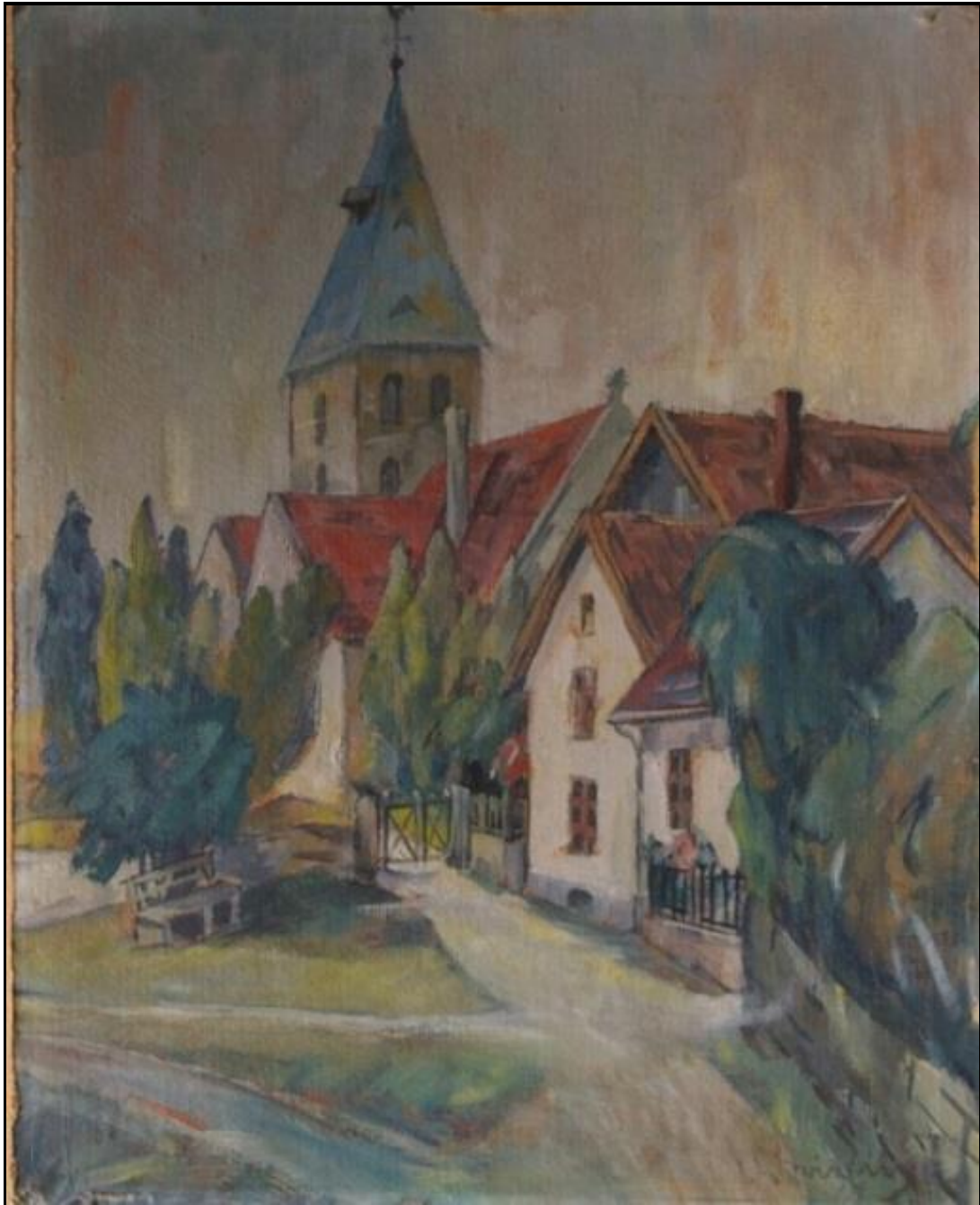
Es gibt einige Bildwerke mit dieser Sicht & Perspektive, und aus ähnlichem Zeitraum. Sie alle sind wertvolle dorfhistorische Zeitzeugen, aber dieses Exemplar ist hervorzuheben. Die zarten farblichen Ergänzungen „verzaubern“ den Ortskern, gestalten ihn fast märchenhaft. Mit nahem Blick oder sogar Lupe erschließt sich die feine Akkuratess des Malers, des gestochen-scharfen Zeichners, seine Hingabe für den Ort und für den Kern-Bau seiner späteren (ab 1886) beruflichen Tätigkeit als Pfarrer.

Gestalterisch führt der Zeichner das betrachtende Auge durch den Weg mit Mauern zentral auf die Kirche hinzu, begleitend mit lippischen, bäuerlichen Fachwerkgebäuden. Eine harmonische, selbstverständliche Raumentiefe ist gestaltet. Alles einer geradezu präzisen Grundstücks- und Häuser-Dokumentation entsprechend, mit gleichzeitigem Überblick über die Vegetation in Heiligenkirchen, die ein „Gemälde- und Geschichts-Botaniker“ an Hand dieser kleinen Zeichnung unschwer auflisten könnte. Auffällig ist die sehr stark nach oben verschlankte Kirche, die so geradezu gen Himmel strebt und zag- und engelhaft vor dem weiten Horizont und hellen Hintergrund etwas entrückt „schwebt“.

Keine Menschenseele ist zu finden, doch kann der Betrachter ein zwar ärmliches, doch friedlich-gemütliches Gemeinwesen vermuten, dass in den langen Jahren, als der Maler dortselbst später als Pastor und gleichzeitig mit der Erfahrung als Superintendent wirkte, in guten Händen aufgehoben war. Die Bauernfamilien hatten in jenen Jahren schon ---Bilder von Menke 1860 -- den größten Teil des Osning-Waldes und Buschs abgeholzt und unter Acker- sowie Weidekultur genommen, aber die Wissens- und Agrikultur-Revolutionen in den Jahrzehnten des Gemälde datums hatten noch nicht großartig zu häuslichem Wohlstand geführt. Der Freikauf vom 10ten, von „Weinkauf-Zahlungen“, Frondienst, etc. musste ja erst langjährig erwirtschaftet und bezahlt werden. Und der erste Landwirtschaftliche Verein, der Innovation bringen sollte, wurde noch von der mehrheitlich nicht-agrarischen Obrigkeit vom Hauptziel und Anliegen abgelenkt.

Der Ort hatte 1867 etwa 600 Einwohner, dazu noch ca. 180 aus Hornoldendorf. Fürstin Pauline hatte früher gelegentlich im Ort Hof gehalten, und zwar im Wendt-Haus. Johannes Brahms ist mit seinen Detmolder Kompositionsideen „schwanger“ durch die Forsten an der Berlebecke gewandert und hat Heiligenkirchen mit Sicherheit geschnuppert. Die Detmolder „Revoluzzer“ (Grabbe, Freiligrath, Weerth) hatten dem Ort vermutlich auch mal einen Besuch abgestattet und auch hier schon vor Jahrzehnten Reform-Bedarfe ausfindig gemacht.

Die Fülle der Gemälde und Zeichnungen zum Ort Heiligenkirchen ist ein kulturhistorischer Schatz. Diese Zeichnung ist aber ein besonderes Schätzchen. Dem fleißigen Maler nachträglich ein großes DANKESCHÖN !....und diejenigen Zeitgenossen, die heutzutage mit zeichen-künstlerischen Gedanken schwanger gehen, seien ermutigt, Papier und Stift, Pinsel und Leinwand in die Hand zu nehmen ! Gemälde, künstlerische Zeichnungen sind und bleiben wichtige Geschichtsquellen.



16) Ca.1960? / Kirche in Heiligenkirchen im Dorfzentrum / Bildnachweis bekannt

Signatur ist noch nicht entziffert!

Ein sympathisch bunter, erfrischender Blick an eine Häuserzeile, in ein munteres Dachgefüge mit Turm? Nein, am Ende ein Kirchturm und davor unauffällig der uralte Kirchenbau. Man erkennt das nicht sofort, denn die beiden südlichen Giebelfronten der kleinen Seitenschiffe der Kirche sehen aus wie Häusergiebel. Und der Schornstein aus dem Kirchbaudach ist sooo ein „Sakrileg“ !

Es ist etwas sehr attraktiv Mediterranes an Farbtönen und Baumwuchs, an Strukturen und in der Gesamt-Diktion. Man kann gar nicht glauben, dass das Heiligenkirchen Ortsmitte ist; eine Fröhlichkeit im Spiel der Formen und Töne. Neugier treibt das Auge: Was hat es alles damit auf sich?

Grobe Farbstriche, die aber doch einige präzise Örtlichkeits-Einzelheiten wiedergeben. Gebäude sind dichter zusammengeschoben und weniger Platz und Park. Die topografischen Fakten und Höhenunterschiede hinweg-malend! Einige aufmerksame, deutliche Begrenzungslinien an vielen Flächen. Die Vielfalt an Farbtönen in einheitlichen Flächen schafft unterhaltsame Abwechslung, ja

Unruhe und Bestätigung der Formen. Der Kirchbau wird einer/m erst im nahen Schauen bewusst, real massig und massiv, aber in Tönen und Formen gefälliger und harmonischer als andere Werke. Schlanke Bäume, der überschmale Turm, die überlangen Schornsteine schaffen eine recht scharf nach oben gerichtete, vertikale Betrachtungs-Achse und Augen-Aufmerksamkeit, was dem Bild und Gebäuden optische Leichtigkeit verschafft. Natürlich muss das Werk hochkant rechteckig sein. Logisch !

„Gemälde als Geschichtsquellen“; „Dorfgeschichte in Gemälden“ ! Das passt auch hier. Das lässt auch hier nachhaken. Der Schornstein auf der Kirche besagt, dass das Gemälde vor dem großen Umbau der Inneneinrichtung gemalt worden sein muss. Laut wunderbarer Schrift von R. Linde (2015) ist ja vieles von den allerdings nicht durchgehend so wunderbaren Erneuerungen also im Laufe der Jahre ~1960-73 gemacht worden. Berechtigterweise wurden die Öfen samt Schornstein entfernt. Auch die Entdeckung der uralten Apsis aus den Jahren um 800 n.Chr. schockierte archeologisch erfreulich. Statt mit Glas abzudecken und weiter zugänglich zu machen: Beton+Stein ! Die schöne helle Inneneinrichtung mit Orgel an der richtigen Stelle und sonstigem Ehrwürdigen, alles weg ! Der „neue“ Geist hat also in jenen Jahren „gewütet“ und auch das massive große Pfarrhaus hinweggestürmt, zu Gunsten eines zwar praktischen Zweckbaus mit Gemeindehaus etc., aber eben etwas herzlos-mechanistisch-bautechnisch.

Wie schön im Gegensatz diese Gemälde-Erinnerung. Nostalgische Blicke in die vielgestaltige 1000-jährige Vergangenheit. Dank an den Maler/in. Ich tippe, es war eine Frau ! (BMzB)



17) I. Möller-Weissig / 1923 / Ölgemälde / „Heiligenkirchen, Hof Wendt“

Die meisten Gemälde zum „Hof Wendt“ ---und derer sind etliche --- stellen das Stattliche, das Geordnete, das Markante, das Fachwerkliche, das Historische, die bauliche Abweichung von der lippischen Norm oder die Besonderheit in den Mittelpunkt. Aber schon Emil Zeiß hat sich 1889 zu einer „nicht schönen Darstellung“, sehr realitätsnahen Wiedergabe des Gehöftes hinreißen lassen, ärmlich, plodderich, belanglos, von ferne.

Hier aber lässt uns der Maler in ein spätsommerliches, liches Dorfplatzgelände eintauchen, mit strahlender Sonne und ruhiger, beruhigender Gesamtschau. Leicht ärmlich, aber nicht erbärmlich. Stattliche Strukturen in Baum und Bau geben markante Blickpunkte. Relativ fette Fassaden ! Die kleine, farbenprächtige Hühnergruppe ist fast ein Stillleben. Das ganze Werk auch? Eine natur-starke, romantische Momentaufnahme eines schönen, oasenhaften Dorfplatzes inmitten einer eher existenz-bangenden Gemeinde?

Die nunmehr 1000-jährigen Heiligenkirchener schauen aber erst einmal in die Geschichte. Gemälde als Geschichtsquellen! Das ist das Motto im Jubiläum! Und da ist bei diesem Werk der Wendt'sche Hof, mit dem un-üblichen Fachwerkbau unter Walmdach aus dem Jahre 1696 im Vordergrund, nicht nur optisch. Im Gemälde nimmt er optisch zwar eindrucksstark ca. 50% der Fläche ein, de-facto aber nur etwa 20 %. Man erkennt deshalb nicht, dass der Bau nur recht schmal und klein ist, trotz ziemlich elitärer, eindruck-erhaschender Butzenscheiben für die Gaststuben in der 1. Etage.

Und doch schwingt historisch mit, dass die ordnende Obrigkeit und unterdrückende Feudalmacht hier ihre Filiale, Amtsstube und Machthebel hatte. Die Fürstin Pauline (1769-1820), eine der wenigen ostwestfälischen feudalen Lichtgestalten, ist mehrfach hier eingekehrt und hat sogar Hof-gehalten. In jenen Jahren des Gemälde-Datums fuhr nicht weit vom Haus die fortschrittliche Straßenbahn vorbei, sogar bis Paderborn. Hier mag J. Brahms mehrfach eingekehrt oder vorbeigekommen sein bei seinen häufigen Wanderungen von Detmold aus in Richtung Hermannsdenkmal und in gewünschter Waldes-Einsamkeit.

Warme Farbtöne im braun-rötlich-gelblichen Spektral-Bereich dominieren. Die gelungene Raumtiefe erreicht der Maler perfekt durch Strukturen, perspektivische Verkleinerungen und ferne farbliche Blick- und Flächenpunkte wie „Mauerdurchlass“, „das rote Dach“, „der blaue kleine Himmel“ und „die spitze Baumkrone“. Fast stehen wir vor einer präzisen Fotografie, vor einem total-realem Bild, wären da nicht willkommene und zeitgemäße spätromantische Verschleierungen und impressionistisch-pointilistische Ansätze. (Text: BMzB)



18) Elis Wessel / „Kirche und Pfarrhaus am Steinweg“ / 1900 / LLB

Fast möchte frau/man von einem Foto sprechen, im Angesicht dieser „Gemälde-Aufnahme“ vom Dorfzentrum mit Kirche und Pfarrhaus vor 115 Jahren. Die offensichtliche Licht-Durchflutung des kleinen Geländes ist beeindruckend und Gemälde-bestimmend. Im Vergleich zu vielen anderen Werken eine völlig andere Darstellung der Örtlichkeit, und zudem mit wichtigen Einzelheiten zum Thema Dorf & Geschichte.

In gutem horizontalen Gewichts-Ausgleich steht die relativ kleine, aber im klaren Sonnenlicht gleißend-grell verankerte Kirche im Gegenüber zum großen, stolzen Pfarrhaus, zwei Bauwerke, die die Gemeinde-Landschaft prägten, und somit auch etliche künstlerischen Darstellungen. Auf dieser Obigen werden die Augen auf einem Weg entlang eines Betrachtungs-Pfades geführt, zum Zielpunkt hin, der im Sonnenlicht strahlend stehenden Kirche, nicht ohne (keineswegs nebensächlichen) Hinweis des Malers auf die fachwerk-baulichen und holzwerk-bäuerlichen, ärmlichen Häuserfronten davor.

Sie erinnern an die ärmlicheren Verhältnisse, die auch um 1900 den Ort und die ihn tragende Bauernschaft prägten, und die im deutlichen Widerspruch stehen zur Pracht und Größe der religiösen Bauten. Fast möchte frau/man vermuten, daß die Malerin die gewichtige Schwere, Größe und Bedeutung des Kirchlichen im Abgleich zum Menschlich-Irdischen ausdrücken wollte.

Die gestalterische Diktion des Gemäldes ist ansprechend, fotografisch genau, jeder Stein und Balken, jeder Baum und Strauch, ja die Wolken und Blüten könnten präzise Momentaufnahmen sein. Die sehr gelungene Tiefenschichtung wird gekrönt durch das im Sonnenlicht scheinende Weiß der Kirchenwände und ihrer hellen, klaren, aufwärts-strebenden Baustruktur, insbesondere der romanische Turm: Alles ein wenig schlanker und mehr himmelwärts als in Realität.

Die BetrachterInnen empfinden eine hohe, authentische Identifikation, ohne jedwede romantische Verstellungen oder Schwärmereien. Der klerikale Ortskern ist absolut realistisch abgebildet, aber schön und einladend, und zeichnet den stabilen Lebens- und Gemeinwesens-Rahmen nach, den beide Gebäude anschaulich und symbolisch und stellvertretend setzen. Die „göttliche Macht und Strahlkraft“ erleuchtet im kleinen Dorf, das ansonsten um 1900 höchst bescheiden sein betendes Arbeits-Leben fristet.

Ungefähr 1967 ist das Pfarrhaus abgerissen worden. Hausbock (*Hylotrupes bajulus*, auch Balkenbock oder Großer Holzwurm) im Dach- und Decken-Gebälk soll die Entscheidung erzwungen haben. Bei all dem rabiaten Aus- und Umräumen im Kirchbau in der gleichen Dekade ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass überzogene „Neues Denken“ –Gedanken und Ansätze in der Lippischen Landeskirche manchen guten, erhaltenswerten Dingen den Garaus gemacht haben, die heutzutage in einer eher denkmals-orientierten Planung und Denke bewahrt worden wären. In jenen Jahren wurde ja auch in evangelischen Gemeinden –nach Jahren der Ko-Existenz-- den Katholiken der Gottesdienst-Garaus gemacht!

In dem harmonischen Abendfrieden der im Heiligenkirchener Nordwesten untergehenden Sonne läßt die Malerin keinerlei Unruhe, Streitigkeiten, störende Erinnerungen und Probleme aufkommen.



19) Bruno Wittenstein / Kammermühle Heiligenkirchen; „Steinmayer’sche Mühle“ / Aquarell / 1943

Die Mühle inkl. Stauanlage ist ab 18. September 1989 in der Denkmal-Liste der Stadt Detmold

In den 1940er Jahren malte frau/man nicht mehr so romantisch und verträumt. Eher hart, technisch, dokumentarisch hier, ein Blick in die Realitäten. Eines der ältesten Gebäude in Heiligenkirchen wird bedacht, so als hätte der Maler auch schon ein Gespür für die lange, vielgestaltige Historie, die sich um das Gemäuer rankt. Ihm sei großer Dank im Nachhinein. Er hat das kluge, wichtige Zusammenspiel von Natur & Gemälde & Geschichte & Technik gespürt, und er hat den Mühlen-Komplex inkl. Holzsägewerk-Haus (links) abgebildet. Die Blätter der vielen Bäume sind noch mager genug, um den Blick auf das Wichtige und in die Tiefe nicht zu verstellen. Auf der Wiese grünt es mit frischen Schlüsselblumen und Löwenzahn. Also im April etwa könnte gemalt worden sein.

Das in einem Hiddeser Keller ausharrende und abwartende, erstaunlich große Aquarell ist farblich matt und schwächelt. Der „Eindruck schindenden“ Bildbetrachtung wegen ist es hier aufgepeppt und appellativer farbprächtig wiedergegeben. So wird der wichtige Blick in die Einzelheiten verständlicher. Ob das Gemälde aus künstlerischer Sicht, aus dem Blickwinkel der Fachleute und Kunstwissenschaftler wertig oder hochwertig ist, ist hier in der ortsgeschichtlichen Werkbetrachtung nicht das vorrangige Thema und Sinnen. Wir blicken in ein Interesse-weckendes, gefälliges konkretes Farben- und Strukturen-Spiel, das mit einem deutlichen dunklen Schattenfeld im goldenen Schnitt rechts unten ausgeglichen gewichtet ist im Gegenüber zum detailreichen, helleren, fast-diagonal-abgegrenzten Feld im linken-oberen Bereich.

Am Lauf der Berlebecke war diese Mühle seit dem 15. Jhd. etwa vom Grafen oder dessen Kreditor etabliert und entwickelte sich zu dem recht imposanten Gewerk mit vielen Aufs und Abs in den Jahrhunderten. In etwa 7 Wasserkraft-Einheiten von der Quelle in Berlebeck bis Detmold wurden mit je etwa 2-5 KW „hydraulisch-gravitätischer Energie“ Mahlmühlen, Eisenhämmer, Graupenschroter, Häckselmaschinen, Steinbohrer, Öl-Walk-Mühlen für Hanf und schlussendlich – (ab 1856) - Holzsägen und Balkenhobel aufgebaut und betrieben. Ein wichtiger dorf-ökonomischer Faktor, über die Jahrhunderte hinweg ! Und immer höchst einträglich für die besitzende Obrigkeit, die auch wiederholt investiert und repariert hat, doch meistens „konsumiert“ hat. Zuzeiten mußte der Mühlenpächter für den Fürsten sogar einen Jagdhund halten, wenn ihre Durchlaucht mit Gewehr zu lustwandeln beliebte.

Der Fürst – nachdem Lippe endlich gegen fremdfinanzierte Zahlung in Wien zum Fürstentum gekürt wurde - hatte das erste Telefon in Lippe mit Nr. 1, aber Herr Steinmayer in obiger Mühle schon Nr. 5. Selbst alle

Häuser der Straße „Am Grotenhof“, nach 1945 gebaut, sollen ihre Dachstühle aus diesem obigen Sägewerk erhalten haben. In den letzten Arbeitsjahren des Sägewerkes (das Wasserrad zerbrach unter Eis-Last im Winter 1960) hat Frau Mayweg sen. ---bevor sie noch langjährig Lehrerin in Berlebeck und Heiligenkirchen war --- die Bäume und Stämme behände gewuchtet und geschickt zu Balken bezähmt und gesägt. In den 1980er / 90er Jahren tagte langjährig auf dem Saalboden oberhalb des Mühlrades etwa der erlauchte Kreis der „Schlaraffen“, mit vielen kulturellen, geselligkeitsfreudigen, musischen und akustisch starken Sitzungen. Heute wird der große Saal für vielerlei Fortbildungen, Kurse, Meditationen, etc. genutzt.

Zu dieser Mühle wurden über Jahrhunderte aus bestimmten Ortsteilen in und um Heiligenkirchen die landwirtschaftlich erzeugten Rohwaren, bes. Getreide und Flachs, herbeigebracht. Man hatte sich den Markt geteilt. Und Qualität und Effizienz der Pächter bewirkten immer wieder Verschiebungen. Auch soll in der obigen Mühle zeitweise Kalk zum Mehl beigemischt worden sein, so dass die Lizenz wegen Kalkfrevels für gewisse Zeit „den Bach runter“ gegangen ist. Rechts vom großen überschlächtigen Wasserrad lief ein zweites, kleines Rad, das nicht abgebildet wurde.

Vom großen Rad wurde ab 1856 wohl die Kraft über ein im Boden verankertes Eisen-Gestänge in den kleineren linken Bau geführt, wo zwei vertikale Säge-Gatter die Stämme zu Balken schnitten. Der Späne-Bunker unten darunter war zeitweilig berühmter Spiel- und Tobe-Platz für Kinder, ein Gewölbe daneben auch Versteck und Schutz für Russen (z.B. Ost-Arbeiter Michael Nikoleav) beim Beschuss der Amerikaner in den letzten Kriegswochen.

Das L-winkelig gestellte Hauptgebäude – z.T. mit hervorragender Bautechnik und feiner Architektur – ist heute als solches erhalten und unter Denkmalschutz. Das Sägewerk ist seit etwa 1970 ein 1-Familien-Bungalow mit Wohnhalle dort, wo die Baumstämme an zwei Säge-Gattern vor und zurückrollten. Eine feine Zeichnung vom 20. Januar 1882, erstellt von der Firma F. Meyer & Schwabedissen, Herford, belegt die Planungen für eine neue Sägemühle, die aber nicht realisiert worden sind. Die Gatter verblieben im linken Gebäude.

Durch sechs Strukturstufen in der Gemälde-Diktion (♦Vordergrund, ♦Wiese, ♦Flußbett Berlebecke, ♦Gebäude, ♦Wallberg mit Wald sowie der ♦Himmel) hat das Aquarell eine erfreuliche, klare, natürliche Raumtiefe, die das Auge neugierig machend in die Einzelheiten führt und hin und her bewegt. Die Wucht & Wichtigkeit des Wassers und seiner Kraft ist fast so deutlich abgebildet wie auf dem Gemälde von B. Meyer aus dem 19. Jhd.. Hin und her springen auch die Gedanken der Betrachter, die die Geschichte der Örtlichkeit kennen, von Festpunkt zu Erinnerungs-Ecke.

Der Maler Wittenstein benutzte auch für seine anderen Aquarelle zum Ort und zur Umgebung eher zarte Farbtöne, konturmilde Strukturen, wenig Krasses, Schroffes und Schrilles. Wiewohl nicht romantisch verklärend, bleibt am und im Gemälde immer ein starker Hauch von Stimmung und Gedanken, ein Sich-Hineinversetzen- und Sich-Versenken-Wollen in das Objekt der malerischen Begierde und der aquarellierenden Anstrengungen am Ufer der Berlebecke. Dieses Opus von Wittenstein und seine anderen Werke sind nie + nimmer oberflächlich.

An derselben Stelle, an der die Staffelei für obiges Bild stand, haben übrigens viele Mal-Tripodien von anderen, vorwiegend Hobby-KünstlerInnen gestanden. Vermutlich sind zig Gemälde von der Mühle laut lebender Zeitzeugen entstanden. Erst zwei davon sind aufgefunden worden. Der historische, technische, ökonomische und soziale Stoff, der den Gebäudekomplex durch die rund 500 Jahre hinweg umrankt und zum Teil schon gut recherchiert ist, wird durch die Gemälde herrlich plastisch, vorstellbar, nachvollziehbar. Das kleinere, zweite Wasserrad, das die Mehlmühle und den Generator trieb, ist nicht sichtbar. In der Kriegs- und Nachkriegszeit hat es treu seine Dienste getan und einigen wenigen Menschen in schwierigen Zeiten elektrischen Strom für Licht gegeben, wenn auch mit altersschwacher und störungsanfälliger Technik, die häufig von zwei jungen Frauen, den Damen Mayweg, mit Hebelkraft und Eisenhaken behände wieder auf Schwung gebracht werden mußte.

Da ist auch auf die wichtigen Pächter, das Ehepaar Schürmann zu verweisen, das wie kaum andere um 1750 herum die Entwicklung der Heiligenkirchener Kraftwerks-Einheit entscheidend vorangebracht und ausgestaltet hat. Die harmonische Darstellungsweise des Bildes lässt unerwähnt, aber nicht vergessend, die überwiegend leidvolle Geschichte der Menschen in und an der Mühle, wie sie bei Hermann Wendt (Buch „Amt Falkenberg“; 1956) so aufschlussreich und in feinen Einzelheiten beschrieben ist. Die Baufrevel, die die ostwestfälischen Wasserbau-Obrigkeiten in den letzten wenigen Jahren am wichtigen, auch unter Denkmalschutz stehenden Damm vollbracht haben, lässt einige Zweifel aufkommen, ob die gemalte Einheit noch einmal 100 oder 400 Jahre überstehen wird. Das viele Wasser, das im Quellgebiet der Berlebecke für die Stadt Detmold abgezwickelt werden muß, ist ein weiterer Weh- und Wermuts-Tropfen für Bauhistoriker und Technik-Freaks. Aber die Gesamt-Masse „Dorf-Geschichte“, die sich im Aquarell dokumentiert, bleibt ja erhalten, von H. Wendt in vorbildlicher Schrift ergänzt.



20) Ludwig Menke / „Der blaue Steg bei Heiligenkirchen“ / 1860 / LLB

Zweimal, und inniglich ähnlich, hat L. Menke diesen romantischen Platz am Fluss, an der Berlebecke in Heiligenkirchen, gemalt, gefertigt, in Stein geritzt, seitenverkehrt, tiefenverkehrt. Die Kreuzung „Am Rautenberg“ / „Unterer Weg“ am Ufer ist es. Die Örtlichkeit muss ihm viel bedeutet haben, sie muss eine wichtige und großartige Stimmung geschaffen oder vermittelt haben. Der Flussübergang mit einfacher Holzbrücke ist ein nüchternes, unspektakuläres Etwas, aber die Natur darum herum, die sanften Wiesen, nahbaren Bäume, gefälligen Strukturen, das ewige Fließen, das ruhige Strömen des Wassers, und das alles im Sonnenuntergang..oder Mondaufgang?, das war Menke größter Anstrengung wert.

In der öffentlichen Regional-Dokumentation der Lipp. Landesbibliothek ist nur von „Bildwerk“ die Rede; vermutlich ist es eine Lithographie, aufwendig in Stein geritzt, und somit für einen zahlreichen Druck und Verbreitung vorgesehen. Für einen Laien unvorstellbar, die Technik an sich, und die Feinheiten und Stimmungen der vielgestaltigen Natur in Steindruck zu übertragen.

Der sich schlängelnde Fluss mit attraktivem botanischen Uferbestand schafft die geheimnisvolle Raumtiefe, ergänzt durch den einladenden und neugierigen Blick auf die zumeist verdeckte Scheibe des Himmelskörpers. Der kaum erkennbare, am Brückengeländer sinnende Mensch vermittelt eine entspannte Gemütlichkeit, eine geborgene Festigkeit im Ganzen, von sehr wenigen Prozent der Werkfläche geschaffen. Die Betrachter können sich gelassen der Wirkung des Augenblicks, des Zeichenwerks hingeben.

Sonne? Oder ist es der Mond ? Auf seinem wichtigen Ortsgemälde hat der Maler ebenfalls einen strahlenden Himmelskörper gemalt. Aber er gibt in seiner Unvollständigkeit einen besonderen Akzent des Romantischen, Überirdischen, Astronomisch-Spektakulärem, ein Hinweis auf das gigantische Universum, in dem dieser Kleinod „Natur-Mensch-Harmonie und Geborgenheit“ spielt.

Auch Fotografen haben sich an diese Stelle herangewagt und die Natur mit Ort dokumentiert. Auch bei den Ablichtungen ist die bewegte und bewegende Stimmung in Ansätzen erkennbar. Bei dieser Lithographie ist die Betrachterin, der Schauende, mitten darin.



21) Gerd Steins / Blick auf Heiligenkirchen von Osten / Ölgemälde / 1965

„Mensch Gerd, du hast ja das Wichtigste vergessen!“ So mag es geklungen haben, als M.'s A. seinem Freund bei den letzten Pinselstrichen zum Gemälde über die Schulter geschaut hat. So malte Gerd denn noch schnell & knapp das Hermanns-Denkmal....in ganz mageren Strichen, kaum zu erkennen. Deutsch-National also war der Maler nicht. Aber auch kein Religions- und Sakral- und Geschichts-Fanatiker, denn auch die berühmte, gewichtige Kirche im Dorf, um die herum sich der Ort Heiligenkirchen ja schließlich 1.000 Jahre lang (und länger) entwickelt hat, ist kaum zu erkennen; nur ein winziger Hauch von Turmspitze kann die/der Ortskundige im Bild finden. Fast alle anderen Gemälde-Meister haben Kirche, Turm, Wendt-Haus oder Hermann gebührend groß abgebildet.

Ein sattes, angenehm buntes Ölgemälde in milden Farbtönen hat G. Steins erstellt. Eine beschwingte und beschwingende Ortslandschaft mit starken wellenförmigen Hauptzügen bis in den Horizont, fast wie von energie-reichen, flüssigen Kohlenwasserstoff-Verbindungen locker beflügelt.

Zugleich ist das Werk ein markanter Beleg für die Ortschaft zum Zeitraum des Gemäldes. Der Naturkundler, die Landschaftsplanerin, der Landwirt, die Ökologin, der Forstwirt, die Architektin, sie alle könnten aufmerken, Interessantes feststellen, denn akkurat und im Einzelnen ist vieles dokumentiert. Auch wäre hier am Bild der Gemälde-Botaniker hilfreich und zuträglich. Gemälde als Geschichts-Quelle: hier wieder einmal bestens zu sehen.

Diese Perspektive auf den Ort hat – soweit bis jetzt bekannt – nur G. Steins gemalt. Von W. Warth (?) gibt es die Sicht aus Nord-Ost auf den alten Grotenhof mit nur schwachem Blick auf das Dorf. Er, G. Steins, kam ja auch regelmäßig aus östlicher Richtung auf den Ort zu, aus Hornoldendorf, von einer der uralten Hofstätten. Die auffällig vielen erkennbaren neuen Dächer belegen den

Aufschwung in Heiligenkirchen, dokumentiert mit vielen Neubauten und schnellem Anstieg der Bevölkerungszahl. Die Gebäude scheinen so genau platziert zu sein, dass eine Grundstückskarte fast entsprechen würde.

Der Künstler war lange Jahre Kulissen-Maler in der UFA Berlin. Mit einfachen Strichen die starke Raum-Tiefe erstellen, das war sein täglich Brot, und auch hier, bei diesem Werk nach allen Regeln der Kunst praktiziert. Die Liebe zur lippischen Heimat hat er dabei in Berlin nie verloren. Auch von G. Steins hätte frau/man gern einmal alle seine Gemälde gesehen und erspürt, was in seiner Künstler- & Maler-Seele so alles vorging. Denn Gemälde sind ja oft auch Widerspiegelungen vieler und vielschichtiger Dinge des Inneren, des Unbewussten, der Seele. Nicht umsonst hat die Kunst-Therapie das Schwert, den „Pinsel“ umgedreht und nutzt die Malerei als Quelle zur Persönlichkeit und Lebens-Analyse.

Hoffen wir, daß die Werke von G. Steins einmal photographisch zusammengestellt werden können und nicht auf lippischen Schobern und in Detmolder Kellern verenden.



22) Anna Piderit (1874-1956) / Kirche, Ortsmitte / Ölgemälde / Im CulturCafe

Gemälde als Geschichts-Quelle ! Dorfgeschichte in Gemälden ! Hier, mit diesem Werk aus einer wohl-bekanntem, jahrhunderte-alten lippischen Intelligenzija-Dynastie (Richter, Kaufleute, Malerinnen, Ärzte, Pastöre, Verwaltungs-Beamte (oft Männer zumeist mit einer starken Frau an der Seite!) wird dieser Ansatz einmal mehr hilfreich, deutlich und Aussage-stark:

Der Weg zur Kirche, wie er schon lange nicht mehr ist. Die letzten großen Umbauten in der Kirche und um die Kirche herum fanden in den 1960er / 70er Jahren statt. Das Gemälde bildete die Örtlichkeit vielleicht 20 oder 40 Jahre zuvor ab. Der idyllische Weg zum Sakral-Bau entlang eines kleinen Bächleins ist längst einbetoniert, bzw. zugestastert, schnurr-gerade, wie sich das um 1965-90 herum für die europäischen Kultur- und Zivilisations-Landschaften leider gehörte.

Es musste ja auch Platz und Raum geschaffen werden für viele neue BürgerInnen (Flüchtlinge, Aussiedler, Gastarbeiter, Zugezogene, Rückkehrer;) im Ort, für wichtige Funktionen und Zweck-Bauten, als da sind: z.B. Kindergarten, Gemeinde-Zentrum, Vortrags-Saal, Tagungsraum, Kinder-Spiel-Platz, Wohnungen für Kirchen-Angestellte, Wahlbüro, etc.), die alle segensreich, über die Jahrzehnte zusammengezählt Zigtausende Köpfe beglückt, beherbergt, weitergebildet, unterhalten, Horizont-erweitert, vergemeinschaftet oder sonst-wie unterstützt haben. Die gewaltigen laufenden sozialen Arbeiten und Funktionen der Kirchen sind heute nur noch schwach im gesellschaftlichen Bewusstsein.

Die „Grüne Bewegung“ hat in den 1980er Jahren begonnen, Re-Naturierungen, Öko-Diversifizierungen, Natur-Wieder-Annäherungen, usw. zu befördern. Es mag sein, dass dieses Bild einmal in nahen oder fernen Tagen ein Stückchen „Zurück-zur-Natur“ um die Kirche herum herbeimotiviert, orts-historisch stärkt und paradies-landschaftlich befördert. Dieses Gemälde in seinem Realismus mit impressionistischen Zügen ist klare Orientierung.

Es ist harmonisch und schön anzusehen, was Anna Piderit da farblich, stimmungs-mäßig und strukturell komponiert und damit historisch bezeugt hat. Harmonisch im Gleichgewicht einer attraktiven Gemälde-Diktion, die in „allmählichen“ Pinselstrichen und Struktur-Elementen eine wirklichkeits-nahe Raum-Tiefe -- wiewohl etwas gestaucht -- erwirkt, in der sich die BetrachterInnen wohl fühlen (das Gefühl / das Impressionistische regiert mit) und neugierig ihre Augen entlang des Weges führen lassen. Eine gewisse herbe Strenge und männliche Härte ist allerdings auch nicht zu übersehen noch zu verachten.

Milde, reale Farbtöne, ins Pastell-artige gehend. Und die Dimensionen der Häuser als auch ihrer Strukturen sind – im Gegensatz zu vielen anderen Ortsgemälden --- ansprechend korrekt wiedergegeben. Fast möchte frau/man wissen, wer denn in den Gemäuern gewohnt, bzw. gepredigt hat. Alles wäre über die vorhandenen Daten und Statistiken schnell herauszufinden. Nicht so die Pflanzen. Die groben, breiten romantischen Pinsel-Strich-Flächen machen es schwer, fast unmöglich, botanische Einzelheiten zu erkennen.

Selbst die nunmehr etwa 1200-jährige Geschichte des Kirchenbaus wird durch immer neue Funde, Erkenntnisse und Schlussfolgerungen dichter, klarer, fester. Zu Ende des laufenden Jahrhunderts werden die digitalen Bücher und Dokument-Sammlungen ziemlich voll sein.

„A. Piderit, Detmold“: Die ordentlich, lesbar geschriebene Signatur lässt vermuten, dass die Malerin noch die Sütterlin-Schrift gelernt hat, die in Lippe ja bis in den 1950er Jahren zum Schön-Schrift-Lernen unterrichtet wurde. Aber auch ein Hauch „mittelalterliches“ Albrecht-Dürer-A ist deutlich und deutbar.

Wer ein so andächtig schönes, stimmungsvolles Gemälde zum Ort und Kirchbau anfertigt, hat ihn schätzen gelernt, ihn in Struktur, Farben und künstlerischer Komposition geehrt und gewürdigt. Keine kleine Sache zu erinnern im Jahr des 1000-jährigen Orts-Jubiläums. Das Gemälde hängt im CulturCafe des Heimat- und Verkehrs-Verein, und könnte ein Geschenk an die Gemeinde gewesen sein, oder aber ein Auftragswerk ?

Der Sakral-Bau ist gemütlich in den Ortsmittelpunkt integriert, steht nicht solitär und distanziert abgebildet im weiten Feld, wie häufig zu sehen. Die Nähe der Religion und Kirchen-Authoritas zum Volk: eine Botschaft, eine Forderung, ein Wunsch der Malerin? Oder eine Realität & Reminiszenz aus Zeiten des volksnahen, volkstümlichen, demütigen Pastors und hervorragenden Maler-Künstlers Emil Zeiss?

Die Familiengeschichte „Piderit“,

in Wikipedia ausführlich und schon in vielen Ansätzen dokumentiert, gehört zu Lippe, fast wie das Edelherren-/ Grafen-/ Fürstenhaus, über viele Jahrhunderte hinweg. Ehrwürdige Titel und Temperamente, Hofräte, Regierungs-Räte, Kaufleute, etc. füllen die Seiten und haben historische Dokumente unterzeichnet. Und hier also die Malerin: ein geglückter, künstlerischer Seitenhieb, der neugierig macht auf Biografie und andere Gemälde. Gott-sei's-gedankt:

In der LZ-Serie von Herman L. Schäfer von 1956 über „Lippische Maler und bildende Künstler“ hat Anna Piderit ihren würdigen Platz.



**23) Bruno Wittenstein (1876-1960) / „Blick auf das Hermannsdenkmal“
Ölgemälde auf Sperrholz / LLM (Museum digital)**

Ob nun direkt auf Heiligenkirchener Boden & Land oder nicht, ist nicht auszumachen.

B. Wittenstein hat mehrere Gemälde zum Ort gemalt und so passt auch dieses Opus in die 1.000-Jahre-Sammlung. Die Gemälde-Botaniker hätten zu tun, der Laie mag Eichen oder Buchen erkennen –oder auch nicht---, diese uralten wichtigen Hauptpflanzen teutonischer Wälder und Heiligenkirchener Geschichte. Der Blick geht im Hintergrund über die helle Fläche am Haupthang in Richtung Grotenburg, wo kühne Landschaftsgestalter einstmals am Hang eifrig abgeholzt hatten, teilweise zu sehen. Etliche 100 ha Heiligenkirchener Staatsgebiets waren ja schon vorher abgeholzt, um wichtiger, produktiver Landnutzung in Acker und Weide Platz zu machen.

Stimmungsvoll und Aussage-stark ist das Gemälde immerhin, wenn auch nicht einladend und berauschend auf den ersten Blick. Spätromantisch mögen die eingefangenen Eindrücke wiedergegeben sein, nicht natura in Farbe, nicht mit realen, haarscharfen Konturen, dennoch dicht und verschwommen-klar in der Vegetation, wie sie der Spaziergänger erlebt, immer einmal einen Blick in die weite Landschaft erhaschend, heraus aus den mächtigen Kathedralen des Waldes, der gigantischen Bäume.

Die Schauende, der Bildbetrachter blickt zentral in eine halbkreisförmige Gruppe von Bäumen um eine Lichtung herum. Im Hintergrund wird die Grotenburg mit dem Hermannsdenkmal sichtbar, auf das der Maler sein Werk ausrichtet, aber sicherlich nicht mit deutsch-nationaler Gedankenflut und Gefühls-Wallung. Das unruhige Farben- und Strukturen-Spiel soll Stimmung wiedergeben, konvexe, konkave Großlinien ummanteln und fokussieren die Grotenburg mit dem Monument. Die Natur mit ihren Bäumen und ihren himmlischen, wolkigen Gewalten stehen aber im Vordergrund der Gemälde-Diktion und gestalten die robuste Tiefe und Weite des Gemälde-Raumes.

Edle Buchen aus Heiligenkirchen wurden in den 1980/90er Jahren nach China exportiert, für beste, feinste landestypische Holztapeten, auch sicherlich gelegentlich für den Re-Export nach Lippe. Buchen aus den Mittelgebirgen wie dem Teutoburger Wald ergeben wegen ihres ausgeglichenen Wuchses und Wechsels der Jahresringe auch gute Resonanz-Böden für hochwertige Flügel und Klaviere.

Eine weitere musikalische Komponente im Gemälde könnte sein, dass Johannes Brahms, Clara Schumann und Sabine Schumann (Musikaktive Großnichte ? am früheren Mädchen-Gymnasium) durch diese Teuto-Wälder gewandert und spazieren gegangen sind. Viele Wege aus der Residenzstadt heraus zum Hermann und zurück sind für J. Brahms belegt, in Begleitung wichtiger Zeit-, Lebens- und Leidens-Genossen/innen. Die Detmolder Kompositionen von J. Brahms (z.B. Serenaden op. 11 und 16, Klavier-Konzert d-moll; 8 Lieder und Romanzen, 4-händige Walzer) sind dem sturm- & dränglichen jungen Brahms auf diesen Wegen in 3 kalten, ungemütlichen Winterzeiten sicherlich gelegentlich und bruchstückhaft durch den Kopf gegangen. Aus den Berichten zur Detmolder Zeit (W. Schramm) ist zu schließen, dass der Komponist diese Ausbrüche & Ausflüchte in die Natur des Teuto brauchte, in die Wechsel und Abwechslungen von der fürstlich-höfischen Atmosphäre und von gewissen lippischen Engen, fast als Medizin, als Anti-Depressivum und als Lebenskraft-Erhaltungs-Kur. Wer das höfische „Gesabbel“ satt hat, trotzdem aber höflich kommunizieren muss, kann Frust nur in Natur abbauen.

Was mag Bruno Wittenstein mit diesem Gemälde angestrebt, beabsichtigt haben ? Ein breit ausgebildeter Malkünstler mit weitem geographischem Horizont muss etwas im Kopf gehabt haben. „Eine Alternative geben zum üblichen, sonstigen Hermann- und Grotenburg-Gemälden“...könnte er geantwortet haben. Es gab ja mindestens 5 Werke aus ähnlicher geographischer Sicht. Denn das ist es: ein völlig anderer Ansatz in der Darstellung. 7 Stufen zur Raumtiefe-Gestaltung sind sichtbar: Vordergrund, Unterholz, Bäume, ferner Hang, Waldsaum auf Grotenburg mit Denkmal, Sonnenuntergangs-Streifen, wild-wolkiger Himmel.

Der massige Baum-Halbkreis vor der „Groten“-Burg...ein Wall, ein Schutzwall: eine Anspielung auf den Arminius, durch dessen Kampf mit seinen Germanen gegen die Weltmacht Rom vor 2.000 Jahren dereinst Zivilisation & Kultur & das 1x1 erst mit fast 1.000 Jahren Verspätung Einzug ins Lipperland hielt? Das Gemälde hat ja etwas Aufwühlendes an + in sich ! Unruhige Pinselführung und ungewöhnliche „matte“ Farbtöne – weit ab jeder Natur-Farbe und Grün-Fröhlichkeit---lassen fragen. Eine deutsch-nationale Verherrlichung des Denkmals ist definitiv nicht auszumachen, oder? Man könnte auch vermuten: Die Folge der Hermann-Schlacht....trübe, träge, matte, schlaffe Zeiten & Jahrhunderte in Lippe....?!

Für sein Gemälde aus 1942 etwa zum Ortskern Heiligenkirchen benutzt Wittenstein ebenfalls eher matte, vergraute Farbtöne; desgleichen im Werk über die Kammermühle. Und dann verblasen die Farbkräfte auch mit den Jahrzehnten deutlich. Nur eine Zusammenstellung seiner anderen Gemälde würde etwas Aufschluss geben können über Gedanken und Gefühle des Malers beim Malen. B. Wittenstein: „Anhänger des malerischen Realismus“ ? „Voller Ideen der Freilichtmaler“ ? „Hauch- und rauchartige Zartheit“ ? B.W. gründet 1913 den Lippischen Künstlerbund. Aus dem Zusammenhang ließe sich vielleicht eine professionelle Interpretation herausarbeiten.

Hoffen wir, dass Kunstbeflissene und Systematiker eines fernen Tages die vielgestaltige, darstellende Kunst im Lippischen Kultur-Raum zusammenführen und analysieren und die Biografien der Akteure den neugierigen BetrachterInnen und investigativen Heimatforschern/Innen eröffnen. Ein Anfang ward gemacht mit der LZ-Serie über Lippische Künstler in 1956. Wo bleiben eigentlich die 1.000e Gemälde, die in 1.000 Jahren zu einem Ort angefertigt worden sind?



24) Inge Hacheneý / Heiligenkirchen Mitte / 1994 / Aquarell

„Ein Aquarell (von lateinisch aqua ‚Wasser‘) ist ein mit nicht deckenden Wasserfarben angefertigtes Bild. Die Aquarellfarben bestehen aus sehr feinen Farbpigmenten, wasserlöslichen Bindemitteln wie Gummi arabicum oder Dextrinen, sowie Netz- und Feuchthaltemitteln. Diese lasierenden Farben werden nur mit Wasser verdünnt und mit einem Pinsel auf Papier, Pergament oder andere Materialien aufgetragen. Im Unterschied zu Gouache und Tempera schimmert der Malgrund durch die Aquarellfarben hindurch. Farbmischungen entstehen in der Regel durch das Übereinandermalen verschiedener transparenter Farbschichten. Weiß entsteht dort, wo der Papiergrund ausgespart wird.“

Mit dieser Ladung „Wikipedia“-Wissen versuchen wir einen Einstieg in die Farbkomposition von Frau Hacheneý, die in Heiligenkirchen viele Jahre gelebt und gemalt hat und heute aus Detmold-Mitte auf ihr künstlerische Werk --- z.B. über Heiligenkirchen-Mitte --- zurückblickt, nicht ohne große Collage zu Heiligenkirchen, an vorrangigem Platz im Wohnzimmer. Aquarelle waren „ihr Ding“. Mit unveränderbarem spontanen Pinselstrich ein für alle Mal das Werk, die augenblickliche Gemenge-Lage der Gefühle und Eindrücke festzurren, zu Papier bringen, verewigen ! Denn anders als beim Ölgemälde können Aquarell-KünstlerInnen nach der ersten Farb-Arbeit kaum noch etwas ändern, ergänzen, korrigieren. Ein schnelles, improvisierendes Arbeiten und Entscheiden ist angesagt! Aquarell-Maler....die schnellen, spontanen Blitzgescheiten? Ölmaler....die gedanken-vollen, etwas behäbigen, schweren Farb- und Gestalt-Philosophen an der Staffelei?

So ist dieser Gemälde-Eindruck von Heiligenkirchen-Mitte aus dem Jahre 1994 echt, unvermittelt, authentisch, offenbarend, naturverständlich. Die massige Wucht der 1000-jährigen Geschichte & Bau ist leicht und angenehm flüchtig. Eine zwanglose Fröhlichkeit im

Farben- und Struktur-Spiel ---mit ein wenig Pointilismus --- schwingt zwischen den drei gleichfarbigen Dachflächen. Die konkrete Klarheit der Gebäude ergänzt sich harmonisch mit der abstrakten Verschwommenheit der anderen Flächen. Und doch ist alles darinnen: die Bäume, Sträucher, Wege, Felder, Wälder; die Natur eben, ganz im Besonderen. Die einheimischen BetrachterInnen fühlen sich aufgehoben im Vertrauten, die Kunst-ExpertInnen attraktiv angezogen von harmonischer Diktion und geschickter Tiefenführung mit Raumgestaltung.

„In der Aquarellmalerei kommen zahlreiche Techniken zum Einsatz, deren Bezeichnungen aber uneinheitlich sind. In der Regel sind die Techniken Variationen zweier Grundtechniken: Lasieren und Lavieren. Ihnen zugrunde liegt wiederum ein bestimmter Umgang mit Malgrund, Pinsel und Farbe. Aus ihnen entsteht bei allen Unterschieden im Detail das Charakteristische eines Aquarells“.

Hier in Heiligenkirchen-Mitte, aus der Perspektive der Künstlerin dominieren verschiedenste Grüntöne und spiegeln die dominante Natur-Fülle in Wald, Baum, Strauch, Wegesrand und Rasen wieder. Eine tröstliche Aussage und Botschaft inmitten eines Dorfes, das in den Gemenge-Lagen der Interessen während der letzten 50 Jahre vielerlei Verhunzungen in Bau & Beton, in Stein & Farbe, in Holz & Metall erleiden musste. Die dargestellte anheimelige Dorf-mit-Kirche-in-Natur-Atmosphäre ist längst nicht mehr repräsentativ für diesen Stadtteil von Detmold. Um die Kirche herum aber ---wie im Bild dargestellt --- sieht es heute fast noch genau so aus wie im Mal-Jahr 1994. Großer Dank an Denkmalsschützer und weise Dorfälteste !

„Gemalt wird normalerweise mit einem Pinsel, der in unterschiedlicher Weise über das Papier geführt wird (variable Linienstärken, Tupfer, Drehungen). Als natürliches Material haben sich Pinsel aus Rotmarderhaar bewährt, weil sie trotz hoher Elastizität in Form bleiben (dünne Spitze), viel Farbe aufnehmen und leicht wieder abgeben können.“

„Bei der Nass-in-Nass-Technik wird auf dem feuchten Malgrund oder in eine noch feuchte Farbe hineingemalt, wodurch die Farben ver- bzw. ineinanderlaufen. Diese Technik gibt es nicht nur beim Aquarell, sondern auch bei anderen Maltechniken. Einige Aquarellisten lehnen den Einsatz der Nass-in-Nass-Technik ab, weil sie nur wenig kontrollierbar ist. Andere sehen in dieser Technik eine meisterhafte Beherrschung des Umgangs mit Malgrund, Farbe und Pinsel“.

Inge Hacheney, 1939 in Bielefeld geboren und aufgewachsen in Detmold, lebte etwa 50 Jahre im Ort Heiligenkirchen am Königsberg. Ihre künstlerische Ausbildung hatte unter anderem diese Stationen: Werkkunstschule Münster / Prof. H.-N. Kämmerer; Sommerakademie Bruneck, Italien / Prof. C. Pack; Frau Erika Stumpf, Blomberg; I. Hacheney: „Die Auseinandersetzung mit der Natur, mit der sichtbaren Welt....als Vermittler....gewinnt zu einer Zeit, da sie in ihrer Gesamtheit bedroht erscheint, neue gewichtige Aktualitäten. Es ist immer wieder Grund für mich, mich erneut der Natur zu widmen.“

Mit all diesen Beobachtungen und Einzelheiten wäre man/frau neugierig auf eine Gesamtschau ihrer Werke. Hoffen wir, dass geschickte Sachverständige, eifrige KunstliebhaberInnen und ein guter Zeitgeist so etwas eines Tages für die Malkünstler bewerkstelligen. Eine digitale Sammlung, wie sie nach und nach auf Museums-Plattformen verfügbar werden, wäre schon eine tolle Errungenschaft und weiterer Schritt.



25) Wolfgang Heinrich / „Die Straße nach Schling“ / Aquarell / ca. 1975

Auch in den 1970er Jahren ---nicht nur um 1870 herum ----wurde zu / über / von Heiligenkirchen gemalt, hier zum Ortsteil Schling, der im Jahre 1935 der Gemeinde Heiligenkirchen zugeordnet wurde und dann in 1970 „eingemeindet“ nach Detmold als Großgemeinde kam. Umso stärker, intensiver, kreativer werkelten die Schlinger am eigenen Selbstverständnis, an souveräner, origineller schlinger Eigenständigkeit und innenbeschaulicher Klarheit mit schweizerischen Alp-Ambitionen: „Die Lippische Schweiz“.

W. Heinrich als wichtiger, höchst fleißiger und gewichtiger ost-west-fälischer Aquarellist mit 100ten von Werken zu lippischen und anderen Landschaften, weiß von dem Respekt vor lokaler Integrität und gefühlvollem Dorf-Patriotismus und nennt sein Werk folglich mit dem richtigen, genauen Ortsteil-Namen. Gemälde-Maler und Gemälde-Namens-Geber sind sich nicht immer der Wichtigkeit dieser geographischen Bezeichnungen & Beziehung & Zuordnungen bewusst.

Und viele Auto- oder Fahrrad-Fahrer kennen den kurzen, etwas atemberaubenden Augenblick, wenn sie vom Hermanns-Denkmal herunterfahrend die kleine Straße gen Heiligenkirchen nehmen: Die dunkle Schlucht der großen, alten, dichten Buchen-Kathedrale hört auf und ganz plötzlich, in einer starken Kurve, eröffnet sich der Blick in die kleine, enge Weite des Tals gen Schling. Recht steil ist die Straße und im Winter gefährlich. Der Maler hat sie bei Schnee genommen und sichtbar bewältigt und freudig dokumentiert, mit raschen aquarellierenden Pinselstrichen, ohne wenn und aber! Die BetrachterInnen halten auch etwas inne und genießen den Wechsel in der Wahrnehmung: dichter Wald versus offener, abwechslungsreicher Landschaft, mit ansprechender Tiefen-Gestaltung. Und das alles nur bei vier Tönen: Schwarz, Weiß, verschiedene Graus und Rot-bräunliches.

Ungefähr 600 Jahre vor dem Mal-Datum sollen erste Besiedlungen im Schling stattgefunden haben. Die genaue und dann auch archäologisch-untermauerte Forschung wird in den nächsten Jahrzehnten ---wie überall auf Erden ---das gigantische Großprojekt „Erde“ erschließen. Mit Besiedlungen fing alles erst richtig an. Und die Gestaltung und Begrünung der Landschaft war ein Nächstes. Hier auf dem Aquarell ist davon nur wenig zu sehen. Der Hauptteil des Ortes liegt unterhalb des abgebildeten Teils, aber das Charakteristische von Schling in Landschaft, Topographie und Vegetation ist bestens und repräsentativ erfasst. Es brauchte den Besuch von Lehrern aus Bremen (1865), die die Schlinger touristisch auf Trapp gebracht haben, um das einmalig Schöne dieses Fleckens als „Lippische Schweiz“ einer über Jahrzehnte großen Besucher- und Urlauber-Schar nach und nach nahezubringen.

„In der Aquarell-Malerei kommen zahlreiche Techniken zum Einsatz, deren Bezeichnungen aber uneinheitlich sind. In der Regel sind die Techniken Variationen zweier Grundtechniken: Lasieren und Lavieren. Ihnen zugrunde liegt wiederum ein bestimmter Umgang mit Malgrund, Pinsel und Farbe. Aus ihnen entsteht bei allen Unterschieden im Detail das Charakteristische eines Aquarells“.

Wohl gelungen hier. Mit einfacher Struktur, einfachen und Aussage-kräftig gestalteten Flächen das Werk ! Ruck-Zuck !....und jede/r kennt die Ecke ! Zum Zeitpunkt des Aufnehmens und Malens muss es getaut und/oder geregnet haben. Die Straße ist noch nass und spiegelt.

Trotz Winter, Schnee und magerem Rest-Laub: es ist eine anheimelige Kleinlandschaft. Man möchte gern einmal in das kleine, abgebildete Haus hineingehen und mit den Leuten sprechen. Es ist auch viel Schweiß geflossen in diesem Gebiet, weil über die Jahrhunderte nur wenige Leutchen dortselbst ein gutes Stück Zivilisation und Kultur-Landschaft aus Busch & Berg herausgeschält haben.....und auch den weltberühmten Willy Brand führte es einstmals in den Ort.

„Gemalt wird normalerweise mit einem Pinsel, der in unterschiedlicher Weise über das Papier geführt wird (variable Linienstärken, Tupfer, Drehungen). Als natürliches Material haben sich Pinsel aus Rotmarderhaar bewährt, weil sie trotz hoher Elastizität in Form bleiben (dünne Spitze), viel Farbe aufnehmen und leicht wieder abgeben können. In jüngster Zeit sind spezielle Aquarellpinsel aus dünnen synthetischen Fasern hinzugekommen. Neben diesen Haarpinseln mit feiner Spitze kommen auch gefächerte Haarpinsel für das großflächige Arbeiten sowie Borstenpinsel zum Einsatz. Auch ein Naturschwamm – in der Regel zum Anfeuchten des Papiers verwendet – kann zum flächigen Malen wie zum Verwaschen verwendet werden.“

Wer die Aquarelle von Heinrich beschaut, ist zumeist angetan von dem spezifischen landschaftlichen und landeskulturellen Reiz des Fleckens, den er malt. Seine Maler-Seele ist tief verwurzelt im Ostwestfälischen, in den Charakteristika dieses Lebensraumes, der in einer gut 1000-jährigen Entwicklung nach und nach aufgebaut wurde. Seine Werke sind ---wiewohl nicht photographisch-genau und real – Zeugnisse des Zustandes in den Jahrzehnten seines Schaffens.

<http://www.wolfgangheinrich-mbe.de/>



26) Hans Licht / Blick auf die Heiligenkirchener Kirche / Ölgemälde / 1920 ?

Er macht seinem Namen alle Ehre, der Maler Hans Licht !!

Strahlendes spätmantisches Licht strömt hinter dem dunkleren Busch / Weidenbaum her; klarer Schein der spätnachmittäglichen Sommersonne bricht ins Dorfzentrum; die Kirche, noch mehr das kleine Haus mit grell-hervor-beleuchtetem Dach erscheinen in vollem, buntem, romantisch-impressionistischen Eindrucks-Glanz, die Gegenfläche zur Dunkleren rechts und unten im Bild, die größer ist und trotzdem im harmonischen Gleichgewicht der Gesamt-Diktion. Es ist dieses Spiel mit dem Licht, durch das Herr Licht eine ansprechende, außerordentlich hervorhebende Tiefenwirkung schafft. „Immer mehr aber löste sich H. Licht durch Einwirkungen der französischen Impressionisten....“ .. von seinem zuvor praktiziertem Malstil.

In der lobenswerten Serie der Lippischen Landeszeitung aus dem Jahre 1956 wird der Maler dieser Schöpfung hervorgehoben. Seine vielen Besuche und Arbeiten im Künstlerklausur-Kontext von Schwabenberg sind unstrittig. Aus der großen Gruppe von Malerinnen und Malern sticht Hans Licht deutlich hervor. Was er darstellt, ist eine Wucht an Botschaft, Aussage, Stimmung,. Man kann es nicht so einfach übergehen wie bei einem schnellen, saloppen Museums-Besuch. Bilder-Sammlungen von H. Licht in Büchern oder die digitale Gemälde-Fülle im Internet vermitteln eine Fülle an Lebensfreude und Farben-Fröhlichkeit, zumeist mit viel herrlicher, kräftiger, großflächiger Natur. Selten nur ein Mensch darin. Und ganz, ganz unterschiedliche Gemälde-Schöpfungen nebeneinander, vermutlich auch geographisch und zeitlich. Die Heiligenkirchener 1000-Jahr-Jubilanten dürfen stolz darauf sein, dass sich H. Licht den Ort und die Historien-Kirche zum Objekt gemacht hat. Er ist ja in ganz Deutschland und anderen Ländern schöpferisch unterwegs gewesen.

Im farblichen Gleichgewicht ist die Gemälde-Diktion, der Fokus aber deutlich auf der 1000-jährigen Kirche, die auch schon zum Zeitpunkt des Gemäldes im Grundstock der vielen Maler etabliert war, nicht erst im offiziellen Jubiläums-Jahr „1015-2015“ der Ersterwähnung vom Ort. Im „Konzert“ der Kirchenmaler ist das Licht-Opus eine erfrischende Alternative und Ergänzung, die insbesondere die markante heilig-klerikale Ur-Wucht des Gebäudes herausstellt, eingebettet in knorrigem, aber versöhnlichem Umfeld.

Schwalenberger Freilichtmaler...so heißt es in der LZ-Serie über „Lippische Maler und bildende Künstler“ aus dem Jahr 1956. Das obige Werk ist ein Freilichtwerk, impressionistisch, romantisch, natur-nah, real, 1908 hat er, H. Licht, in Schwalenberg eine Maler-Schule eingerichtet, durch die viele Künstler gegangen sind. Auf seine Initiative hin ist der malende Sohn des großen deutschen Komponisten Max Bruch, Hans Bruch nach Schwalenberg gekommen. Hans Licht hat den Ruf von Schwalenberg als Kunst- und Maler-Städtchen ganz wesentlich geprägt und befördert, weit über Lippe und Ostwestfalen hinaus.

Heiligenkirchen darf sich glücklich schätzen, dass das Gemälde heute wieder --- nach Ersteigerung -- im Ort an einer fachlich-sachlich-herzlich gut bewahrten Wohnungswand hängt, umringt von starkem künstlerischem Interesse.

Ganz ähnlich zu H. Licht hat A. Eberth die Kirche und Ortsmitte abgebildet, ungefähr zu gleicher Zeit. Der Vergleich eröffnet weite Felder und neugierige Blicke in die fast unendlichen Dimensionen von Gemälden. Eine präzise Zusammenfassung von Kunstsachverständigen wäre ein Gewinn. Der einfache Dorfgeschichtler beschränkt sich auf Offensichtliches und Strukturelles....und erkennt bei Licht das Rot eines Daches, versteckt und gewitzt aus dem Baum-Blatt-Werk hervorlugend und das rote Dach von Eberth bestätigend.



August Eberth / Heiligenkirchen Mitte / 1920

Die Dorfmitte und Besiedlung, mit Häusern um den Kirchbau herum, das hatte gewichtige, gewaltige Gründe: in alter Zeit diente der Turm als Schutz- und Trutzburg gegen Gewalttaten, Überfälle und kriegerische Angriffe, über viele Jahrhunderte hinweg. Zum Zeitpunkt der obigen Gemälde hatte der Ort die Schrecken des 1. Weltkrieges hinter sich, die des 2. vor sich. Physisch hätte der Bau keinen wirklichen Schutz mehr geben können. Nur die Inhalte dessen, was er symbolisch und faktisch und theologisch darstellt, anmahnt, fordert, zu bedenken gibt, hätten --- wenn denn akzeptiert --- schützen können.



27) August Willer / „Lippische Schweiz mit Blick auf das Hermannsdenkmal“ / 1943 / Öl auf Sperrholz / Foto und Interpretation: Peter Klapprot, Hagen

„Mit diesem Gemälde widmet sich August Willer seiner lippischen Heimat. Er wählt dazu das Tal der lippischen Schweiz mit wenigen Häusern im Mittelgrund, das den Blick des Betrachters in die Tiefe führt, wo sich der Berg „die Grotenburg“ mit dem Hermannsdenkmal auf der Kuppe befindet. Die leichte Verfärbung der Blätter der Bäume im Vordergrund lässt vermuten, dass das Bild im Spätsommer oder Frühherbst des Jahres 1943 entstanden sein könnte.

Willer favorisiert in diesem Gemälde eine naturalistische Malweise, die sich bemüht, der abgebildeten Landschaft in Farbe und Form eine Referenz zu erweisen und sie exakt bis zur fotografischen Genauigkeit zu erfassen. So werden bei den Bäumen im Vordergrund akribisch einzelne Zweige mit ihren Blättern wiedergegeben.

Mit Hilfe von Baumgruppen, Feldern und Wegen staffelt der Maler die Komposition in Vorder-, Mittel- und Hintergrund (Grotenburg). Die Tiefenwirkung des Bildes erzielt der Künstler durch die Luftperspektive, die die Grotenburg mit dem Denkmal in eine dunstige Ferne rückt. In den zarten bläulichen Nebeln, die aus der Baumgruppe links aufsteigen (Hinweis auf die Morgenstunde), klingt Willers musisches Gespür für die romantische Stimmung der geschilderten Situation an.

Der sehr hohe Horizont des Bildes zeichnet den Künstler als einen bodenständigen Mann aus, der sein Interesse auf irdische konkrete Belange richtet. Diese Haltung drückt sich auch in der Malweise aus. Willer liegen keine ungefähren kühnen Pinselschwünge, wie man sie im Expressionismus findet. Lieber verdichtet er die künstlerische Qualität seiner Bilder durch eine genaue Beobachtung und einem arbeitsintensiven naturalistischen Malstil, der damals wie heute zu beeindrucken vermag. Folgerichtig signiert er seine Bilder nicht mit einer persönlichen Unterschrift, sondern mit exakten Angaben in römischer Capitalis-Schrift; beim vorliegenden Bild Name (A. Willer), Ort (Detmold) und Entstehungsjahr (1943).

Damit steht Willer nicht alleine da. Seit den späten 20er Jahren bemühten sich die Maler der Neuen Sachlichkeit um einen distanzierten Malstil, der auf die Magie des abgebildeten Gegenstandes setzt. Eine solche Malweise, die die Emotionalität des Malers eher ausklammert, passt natürlich in die Wirren der letzten Kriegsjahre. Die Hinwendung zur vertrauten heimatlichen Landschaft vermag Maler und Betrachter gleichermaßen ein Gefühl von Beständigkeit und Kontinuität und damit Halt in einer zerbrechenden Welt geben.“

Im Nachhinein wissen wir, dass Detmold von Luftangriffen weitgehend verschont bleiben sollte. Doch davon konnte zur Zeit des Krieges niemand ausgehen. So stiegen die psychologischen Belastungen der Menschen durch Stress und Angst. Es ist zu vermuten, dass sich August Willer gerne die nahegelegene Natur zurückzog, um sich beim Malen in eine heile Welt zurückzuziehen, entfernt von den Sorgen daheim. Dazu passt die auffällig detaillierte, geordnete Malweise, die handwerklich Konzentration erforderte und ideal war, um einfach vor sich hinzuarbeiten und dabei von allem abzuschalten.

August Willer malte die lippische Schweiz offenbar im Frühherbst 1943. Die Verfärbung des Laubs einiger Bäume im Vordergrund und warmen Farbtöne der Felder am Hügel im Hintergrund deuten darauf hin. Es gibt keine Anzeichen auf den laufenden Krieg. Trotz seiner Sorgen schien die Welt für August Willer noch einigermaßen in Ordnung. Dieses Gefühl konnte er nur vor der Offensive auf Kassel in sich tragen. Daher ist anzunehmen, dass das Bild in der Zeit unmittelbar vor dem Angriff entstand. Danach kippte die Stimmung.“



August Willer

Nachtrag: August Willer hat den gleichen Blick im Jahr 1951 noch einmal gemalt. In der Gegenüberstellung der beiden Werke in dieser Sammlung kann der Betrachter und die Sachverständige die vielen feinen und wichtigen Unterschiede herausfinden und 9-Jahre Zeitverzug im Natur- und Landschaftsgeschehen dokumentiert finden.



**28) August Willer / „Lippische Schweiz mit Blick auf das Hermannsdenkmal“ /
Ölgemälde / 1951**

Das Farbenhaus Willer -- den Menschen um Detmold herum bestens bekannt als vorzüglicher Farbenlieferant für Haus und Hof -- hat auch eine künstlerische Geschichte und Ader und Komponente. Nicht nur hat August Willer im letzten Jahrhundert wichtige orts- und kunstgeschichtliche Werke geschaffen, sondern auch jahrzehntelang eine Schule für Mal- und Zeichen-Künstler in Detmold betrieben. Aus kleiner bäuerlicher Herkunft haben er und sein Bruder Johann alles Wichtige und Ganzheitliche in Sachen „Farben“ geschäftstüchtig aufgebaut und entwickelt, gehandhabt und ausgestaltet. Die wechselvolle Historie des Hauses Willer ist für Interessierte gut zusammengestellt. (<http://www.treffpunkt-teiwes.de>)

Dieses Gemälde nun aus dem Jahr 1951, als der neue, junge Staat Bundesrepublik Deutschland die Nazi-Ideologie (mit vielen Spuren auch in Lippe und bei Willers) und den diktatorischen Terror sowie die fast totale Weltkriegszerstörung überwinden musste, lässt von alldem schändlichen Vergangenen nichts ahnen. Eine harmonische Schönlandschaft für Gutmenschen wird uns im Gemälde in ganz individueller Sicht und farblicher Gestaltung vor Augen geführt.

Der Landschaftshistoriker, die Landnutzungsplanerin, die Ökologen und DorfgeschichtlerInnen haben „ihr Futter“. In vielen, herrlichen Einzelheiten ist dokumentiert, was land- und forstwirtschaftlich Sache war im Jahr 1951. Und da der Maler dieselbe Landschaft auch im Jahr 1943 gemalt hat (das Gemälde wurde im 1000-Jahr-Jubiläums-Monat in Hagen in einem Antiquariat zufällig gefunden), ergeben sich auch einige wichtige Vergleiche zu den Veränderungen in der „Lippischen Schweiz“.

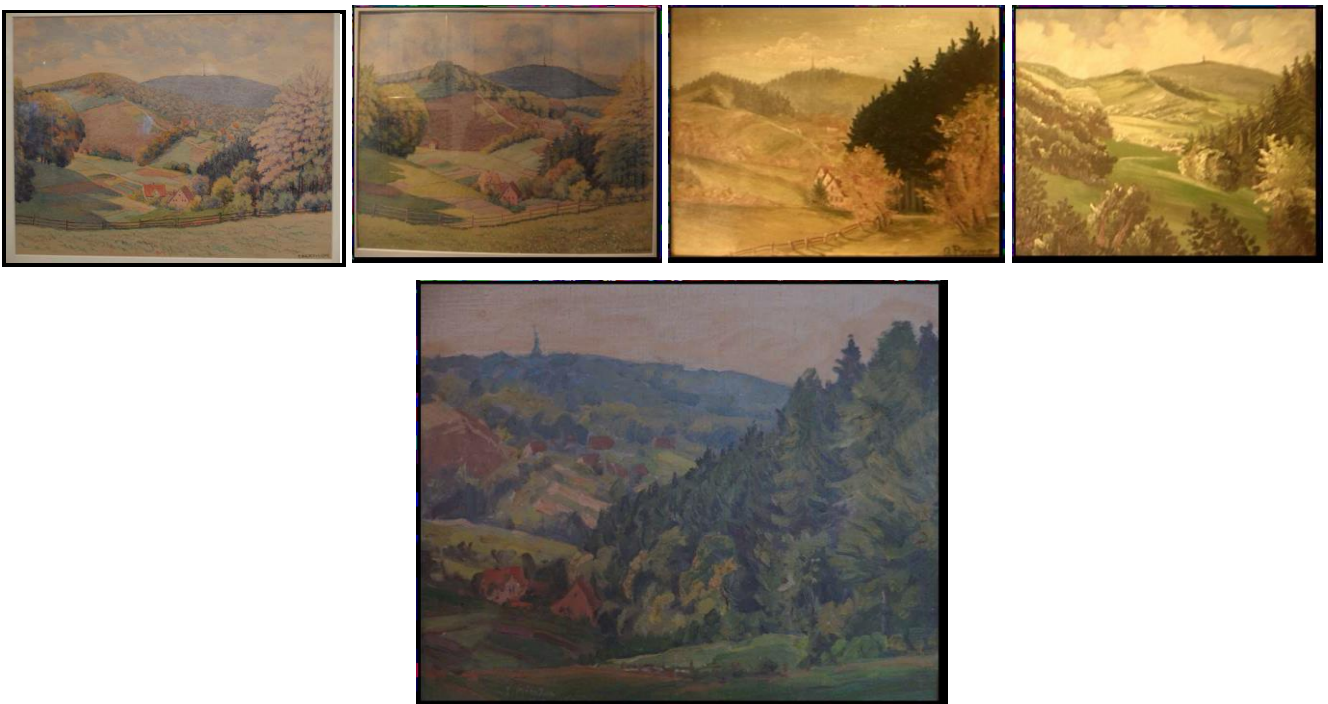
Es brauchte ja erst den Besuch von Urlaubs-Lehrern aus Bremen um 1860 herum, dass die Schlinger wach wurden und erkannt haben, welche auserlesene Landschaft sie umgibt, und dass es sich lohnte, sie mit einem zünftigen Namen, nämlich „Lippische Schweiz“, zu vermarkten. Das ist viele Jahrzehnte lang gut gegangen. Hotels, Pensionen und schlussendlich der Vogelpark haben den Ortsteil von Heiligenkirchen zu einem höchst attraktiven Lebens- und Wohnplätzchen ausgestaltet.

Der Maler macht es dem Betrachter, der Zuschauerin leicht: mit ganz naturalistischer Wiedergabe entfaltet sich die Vielfalt von Natur, Oberflächen-Topographie und Landschaftsnutzung durch den Menschen. Die Raumgestaltung und Tiefenwirkung ist hervorragend erreicht durch kunstvolle Anwendung der bekannten perspektivischen, farblichen und strukturellen Malinstrumente. Die Topographie schreit förmlich danach, in Maler-Kunst umgesetzt zu werden. Und es ist nicht ausgeschlossen, dass gerade diese wunderbar einladende Gelände-Stufen-Schichtung die verschiedenen Künstler zu diesen Gemälden verführt haben, an diesem Ort. Ob die Maler voneinander und von ihrem „gleichen“ Objekt gewußt haben?

Eine wunderbar harmonische Einbettung des arbeitenden Menschen in Feld, Wald und Wiese ist klar, wiewohl kein Mensch als Körper sichtbar. Die klein- und mittelbäuerlichen Familien-Stätten, die jahrhundertlang die ökonomische und soziale Basis von Schling und Heiligenkirchen, von der Obrigkeit und von ganz Lippe waren, sind erkennbar, wenn auch Ställe, Pferde, Holzstapel, Schuppen, etc. idealisierend „unterdrückt“ wurden. Paradiesisch schön soll alles sein. Und so erschien auch vielen Menschen dieser Flecken nach etwa 20 Jahren Terror, Krieg und Nachwirkung. Harmonie und Geborgenheit widerspiegelt sich in den harmonischen, pastellartigen Farbgebungen und Struktur-Elementen.

Der übergroße, starke Hermann „über“ dem Gemälde könnte heroische Phantasien und ideologische Phantastereien bei A. Willer andeuten. So ganz abwegig vielleicht nicht. Aber die Freude an einem kunstvollem Stück Kultur- und Natur-Landschaft scheint die wirkliche Triebkraft für diese Arbeit gewesen zu sein, in einer Zeit, als der Mensch höhere Werte brauchte als Ideologie.

Der Blick vom Hangstein Richtung Denkmal hat mehrere Künstler begeistert. Hier die Vergleiche:



Da lob ich mir doch den Willer, auch noch den großen Rötteken unten. Aber die künstlerische Vielfalt und Maler-individuelle Leistung und / oder farbliche Interpretation der Landschaft möge niemand bekritteln !

Geben wir die Gemälde von der Lippischen Schweiz, und insbesondere die beiden Werke von August Willer getrost nun in die Hände der Dorfgeschichtler und der Vegetations-Botaniker sowie in die Hände erfahrener Kunstsachverständiger. Sie können gewiss noch viele gute, wichtige, weiterführende Worte finden, selbst wenn Wolfgang Belltracchi die ganze Kunstwelt mit seinen ca. 320 „großartigen“ Fälschungen erdbebengleich, „ausgehebelt“ und „relativiert“ und „entmündigt“ hat. Zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt, und 4 abgesessen, fängt er jetzt wieder an. Welchen Gemäldestil aus welchem Jahrhundert würde er wohl für diesen edlen Blick vom Hangstein wählen? Vermutlich sogar ein ur-eigenes Schaffenswerk. Der Flecken verdient es ! Aber heute sieht er gänzlich anders aus.

Zu verweisen ist auf die obige Bildbetrachtung von Herrn Klapprot aus Hagen, der das Willer-Werk aus dem Jahr 1943 im Heiligenkirchener Jubel-Monat „August 2015“ (welch ein Zufall!) in einem Antiquariat gefunden hat.

Johannes Brahms und Clara Schumann sind dereinst durch diese Landschaft gewandert. Etliche Tonfolgen mögen im Schlinger Wald der „Lippischen Schweiz“ um Detmold herum vom Himmel gefallen sein. Wenn man genau hinschaut, kann man/frau sogar einiges davon ganz leise hören.....!



**29) Emil Zeiß / „Schmiede Heiligenkirchen“ (An der Kirchweg-Brücke) / 1898 /
Aquarell / LLM**

Voller Dankbarkeit sieht ein 1000-Jahr-Dorf-Jubilant solch eine Zeichnung, zumal aus der Hand des famosen Emil Zeiß. Sein reiches, großartiges Zeichnen- und Gemälde-Werk in Lippe, besonders über Heiligenkirchen, krönt den Denkansatz zu: „Gemälde als Geschichts-Quelle“ und „Dorfgeschichte in Gemälden“.

Wunderbar wird die dörfliche Wirklichkeit in vielen Einzelheiten erfasst, dargestellt, wiedergespiegelt. Ansprechend in der Gesamt-Diktion, vermittelt das Werk schnell einen großen Sympathie-Faktor an die BetrachterInnen. Die verschwindend kleine Frauenperson mit Kinderwagen (?) auf der Brücke ist so eine verschwindend kleines Detail, aber für den Maler + Meister ein wichtiges I-Tüpfelchen, denn in den großen Flächen zu Schmiede und Brücke, zu Dächern, Wasser und Natur ist der Mensch das kleine Wichtigste. Jeder Zeichenstrich will erkannt und aufgenommen sein. Jedes Detail ist wesentlich.

Die baulichen Strukturen, von Brücke bis Schmiede und zu den Wohnhäusern im Hintergrund sind in der Perspektive akkurat, real, genau erfasst und dargestellt. Obwohl die Schmiede dem Werk den Namen gibt, ist es doch vermutlich eher die Brücke, die die Betrachtung vorrangig anzieht. Etwa 1850 erbaut, hat diese Struktur dem langsam wachsenden Dorf eine wichtige logistische und kommunikative Erleichterung verschafft. Zu erinnern: Griechen und Römer, Inder und Chinesen hatten den Gewölbetrick schon ein paar Tausend Jahre früher. Und so werden die „1000 Jahre Heiligenkirchen“ wichtig und befreiend relativiert, zurechtgerückt.

Der sichtbare Bruchstein der Brücke (mit besonderer Hingabe nachgezeichnet; so kann auch heute anhand von Fotografien bestätigt werden, um welche Brücke es sich handelt.) als auch in den Hofgebäuden war der große bautechnische Hit um 1900 herum in Lippe. Stabiler Sandstein war vielerorts in Lippe im Boden versteckt und brauchte nur geographisch nah und oberflächlich geborgen zu werden. Viele Hofanlagen mit großen Gebäude-Volumina nutzen das preiswerte und hervorragend ökologische Baumaterial und prägten über viele Jahrzehnte

das dörfliche Landschaftsbild in Ergänzung zum jahrhundertlang bewährten Fachwerkbau.

Bruchsteingemäuer ---richtig gebaut und verfugt --- brauchten 50 oder 100 Jahre lang nicht saniert, repariert, gestrichen oder gar ersetzt zu werden.

In Heiligenkirchen gab es etliche Steinbrüche mit verschiedenen Materialien.

Sogar der Detmolder Flughafen und die Kasernen sind zu einem nicht unerheblichen Teil mit natürlichen, heiligenkirchener „Stein+Boden“ gebaut worden....auch zu Zeiten, als die Blut+Boden-Ideologie die Nation zerstörte. Und als Kalk-Dünger war der Mergel aus den Steinbrüchen eh etabliert.

Und neugierig fragt sich der Schauende, was denn noch steht von den Gebäuden im heutigen Ort. Nicht mehr allzu viel. Alte Gemäuer waren z.B. in der Aufbruchzeit nach dem 2.

Weltkrieg nicht hoch im Kurs. Mit allen möglichen Argumenten wurde Jahrhunderte-Altes hinweggerafft, von Waterhof-Gebäuden bis Villen-Werk, von Kirchengestaltung bis Mühlenradwerk. Stattdessen z.T. potthässliches Betonwerk, kaltes Hochgehäuse und seelenlose Flachdachbauten. Vor die Kammermühle -- mit das älteste Haus im Ort -- soll einst die „Wäscherei“ backsteinig und verputzt gebaut worden sein, um das uralte Gemäuer als Dorfschandfleck zu verdecken.

Die Schmiede und ihr großes Gebäude existiert schon lange nicht mehr. An dieser Stelle ist jetzt der Arminius-Komplex mit Technik-Firma, Supermarkt, etc.

Das Gelände dahinter, der „Königsberg“-Hang ist mehr oder weniger dicht bebaut mit Villen und Bungalows. Immerhin: Der Königsberg wurde laut historischer Datenlage schon ab etwa 1400 zur Rodung freigegeben, und damit zur Besiedlung und / oder zur land-, bzw. forstwirtschaftlichen Nutzung.

Hier auf dem Aquarell sieht man nur wenig von systematischer Nutzung um 1898, aber Weideland-Nutzung für Hude oder Ähnlichem ist nicht ausgeschlossen. Es gab ja zu allen Zeiten im Ort land-arme oder land-lose BewohnerInnen, und zum Gemälde-Zeitpunkt war die Überwindung von Armut noch nicht vollzogen. Marginales Hudeland war also wichtig für den sozialen Frieden. Die ebenen, fruchtbaren Äcker und Weiden waren ja gewiss gut aufgehoben in den Händen der Obrigkeit und des Heiligenkirchener „Establishments“ !

Mit weisen und weitsichtigen Gedankengängen hätte auch dieses Schmiede-Gebäude noch ein paar Jahrhunderte stehen können, mit blitzgescheitem Konzept etwa für moderne Ansprüche umgestaltet. So aber haben wir nur diese herrliche papier'ne Erinnerung an alte Bau-Harmonie im Ort, wo trotz lippischer Sparsamkeit und gewisser geistiger Engen immer mal wieder ---- viele Gemälde und Zeichnungen belegen es ---etwas Sinn und Spaß und Geld und Kultur für Dekoration, Extra-Strukturen, Bautechnik-Finessen, etc. übrig waren. Das Aquarell von 1898 zeigt, dass in jener Zeit Mensch und Dorf einen gewissen, guten Sinn für architektonische Schönheit und für Kultur im Zweckmäßigen hatten. Der berühmte, bescheidene Maler-Meister sowieso !



30) W. Warth ? / Hof Diekmann, ehem. Grotenhof / Sicht aus Nordosten / 1940 ?

Kuschelig, wohlig, possierlich: Fachwerkhäuser zentral und wie Spielzeug inmitten anmutiger, waldreicher Hügellandschaft. Wer kommt da nicht ins Schwärmen?

Die Heiligenkirchen-Geschichte, seit über 1000 Jahren im Wachsen und Gedeihen, im Bereichern und Ausgestalten, basiert ganz wesentlich auf den Ur-Höfen, die von der karolingischen Frankenreich-Verwaltung im 9. Jhd. und später begründet wurden, um diesen Raum ---wie sonst wo auch in OWL --- einer Entwicklung zu erschließen, und nicht nur, um der wichtigen klerikal-feudalen Obrigkeit stetige Einnahmen zuzuführen. Es ging in der damaligen und jahrhundertlangen Strategie der jeweiligen Führerschaft auch um die Ziele, die heutzutage ---und das schon seit über 60 Jahren --- in der internationalen Entwicklungshilfe und im Rahmen der UN-Millenniums-Ziele verabfolgt werden: Bildung, Feldproduktion, Ernährungs-Sicherheit, Wasserversorgung, Gesundheit, Infrastruktur, Gewerbe, Geld-Verdienen-Können, privatwirtschaftliches Handeln.

Dazu diente auch der abgebildete Grotenhof, der nun noch mit seinem Haupthaus links, bestens restauriert, an der Ecke der Straßen „Am Grotenhof“ und „Externsteiner Straße“ steht, gekrönt mit einem großen, bunten, vielgestaltigen, nie fertig werdenden Gartengelände. Fachwerk und Lehm war das Baumaterial der Wahl seit Jahrhunderten, und ist heute wieder energie-technisch hoch im Kurs, weil die Isolierungs-Werte damals wie heute hervorragend waren und sind. Der Maler dieses Gemäldes hat dieser Bau- und Siedlungs-Technik ein ansehnliches künstlerisches Denkmal gesetzt, ergänzt durch verantwortungsvolle Hoferben, die restaurieren und erhalten.

Allerdings: Es steht heute nur noch das linke Haus. Die anderen beiden haben z.T. Platz gemacht für neue, moderne Einfamilienhäuser. Und das Land des Hofes ist zu einem großen Teil für die neue Besiedlungs- und Bauwelle im Rahmen des großen Bevölkerungswachstums nach dem 2. Weltkrieg verwandt worden, nicht ohne pekuniäre Vorteile für alle Seiten.

Die Gemälde-Diktion ist schlicht und einfach, herrlich naiv und kinderklar im Verstehen und Begreifen. Die Land- und Waldwirtschaft, über fast 1000 Jahre hinweg die einzige, damals vorrangige Lebensgrundlage der Menschen im Ort, ist flächenmäßig bestens vertreten im Bild, ergänzt durch die zentrale Abbildung dreier großer land- und forstwirtschaftlicher Gebäude. In vieler Hinsicht ist der natürliche Großraum, die Lebensgrundlage der Menschen und die Siedlungs-Struktur inniglich in Harmonie miteinander verwoben.

Man vergleiche einmal die jetzigen oft plump-beton-zementig-blechernen Siedlungs-Strukturen im näheren und weiteren Umfeld des alten Grotenhofes: eher doch phantasielos, geistlos, mechanistisch, geldkalt. Trotzdem bleibt die Option für paradiesisches ganzheitliches Bauen in fernen Zeiten: Das nunmehr bebaute Land, z.B. entlang der Berlebecke, könnte von architektonischer, schöpferischer, blitzgescheiter Hand mit allen bestehenden Gebäuden und den meisten Pflanzen in eine herrliche Parklandschaft am Fluß umgestaltet werden, die bestehenden Nachbarschaften freundschaftlich fortentwickelt werden, und sogar in Richtung einer Mehr-Generationen-Siedlung, die perfekt tickt ?

Aus dieser Gemälde-Perspektive / Richtung ist vermutlich kein anderes künstlerisches Werk zu Heiligenkirchen entstanden. Umso wichtiger ist die Wahrnehmung des damaligen erfassten Besiedlungs- und Naturraum-Status, den der Maler mit klarer, schlichter Tiefenwirkung verkoppelt und den Beschauern vermittelt. Die große Besiedlungswelle und der Heiligenkirchener Bauboom kamen erst 20 Jahre nach Gemälde-Datum. So ist dokumentiert, dass der Ort über Jahrhunderte in Teilen ein harmonisches Lebensplätzchen war mit einem geordnetem Landschaftsstrukturen-Verhältnis von Feld und Wald, Wiese und Bau,

Fast im rechten Winkel zur Maler-Sicht von W. Warth stellt sich das Gemälde von W. Prosche zur gleichen Hofstätte dar, ein paar Jahre später erstellt. Hier sollte kein Eindruck geschunden werden mit übergroßen Dimensionen, sondern harmonische Einbettung ins Ganze. Sie ist eine hilfreiche Ergänzung zum obigen Werk, bei dem der „Hermann“ fehlte. Hier jedoch nicht. Nur wenige Gemälde zu Heiligenkirchen sind mental oder physisch ohne Bezug zum altgermanischen Urtypen.



Die Grotenhof-Gemälde könnten Anregung geben, im Rahmen der weiteren dorfgeschichtlichen Forschung die Sache mit den 5 Urhöfen zusammenzutragen, die vor ungefähr 1100 Jahren den Grundstein zu einem uralten Dorf mit viel Kunst & Gestaltung gelegt haben.